P. O. germ. 593 sn -1
Heinse
Of 3504
Sch. Lit. deutsch. p. 578.

<3663551695001 5

<3663551695001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Siegfried der Däne,
Graf von Orlamünde.

Geschichte
aus dem zwölften Jahrhundert.

S. 37.

Erster Theil.

Leipzig, 1791.
bei Joh. Gottl. Immun. Breitkopf u. Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siegfried der Däne,
Graf von Orlamünde.

Erstes Kapitel.

Skizze von den Kinderiahren unsers Helden.

Graf Herrmann von Orlamünde hatte eine liebenswürdige Gemahlin und zwei Söhne, von welchen sich die Eltern viele Hoffnung machten. Der ältere hatte den Namen seines Vaters, der iüngste hies Siegfried. Jener besas die Liebe seines Vaters ausschliessend, dieser wurde zärtlich von seiner Mutter geliebt, die iedoch nicht so ungerecht war, dem ältern Sohne ihre Liebe zu entziehen; Graf Herrmann hingegen machte sich dieser Ungerechtigkeit in Absicht des iüngern schuldig.

Von seiner frühesten Kindheit an hatte der iüngere Herrmann die vollkommenste Liebe seines Vaters genossen: da Siegfried im Gegentheile sich nie von ihm geliebt sahe, die Beweise seiner Abneigung aber oft schmerzlich empfand. Siegfried machte diese Bemerkung sehr bald, und strebte nun nach allen seinen Kräften, seinen Vater sich eben so geneigt zu machen, als er es gegen seinen Bruder war; er hütete sich sorgfältig, ihn zu beleidigen, und bemühte sich, seinen Beifall durch Fleis, Artigkeit und Liebkosungen zu erwerben; selten gelang es ihm aber, alle diese Bemühungen nur mit einer kleinen Aeußerung des Beifalls belohnt zu sehen.

Was Siegfried so emsig suchte, ohne es zu erhalten, erhielt Herrmann, ohne sich eben sehr darum zu bemühen. Ihn liebkoste sein Vater, und wiegte ihn auf dem Schoose, wenn er zuweilen dem traurigen Siegfried kaum vergönnte, seine Kniee zu streicheln; ertrug von ihm Unarten, wenn seine üble Laune bei Siegfrieden öfters etwas für Unart ansahe, oder gar als solche strafte, was

mit

mit diesem Namen nicht belegt zu werden verdiente; mit einem Worte, Graf Herrmann bewies auf mancherlei Art, daß er seinem iüngern Sohne abhold war, und alle Liebe, die er ihm entzog, dem ältern zuwendete.

Herrmann war zwei Jahre älter als Siegfried, der in den frühern Jahren seiner Kindheit die Abneigung seines Vaters weniger lebhaft fühlte, als da er erst das siebente Jahr zurückgelegt hatte; wovon iedoch der Grund nicht blos darin lag, daß er nun das Betragen seines Vaters richtiger beurtheilen konnte, als zuvor. Es wird Euch, liebe Leser, nicht unbekannt sein, daß man in ienen Zeiten die Knaben der Edlen gewöhnlich bis in ihr siebentes Jahr der Aufsicht der Mütter und ihrer Frauen überlies: dann aber ihre Erziehung Männern anvertrauete, durch die sie frühzeitig zu den Beschwerden abgehärtet wurden, welche sie in ältern Jahren, in immer neuen Kriegen und Fehden, trafen.

Schon bis zu ienem Alter war der kleine Herrmann beinahe mehr in dem Zimmer sei-

nes Vaters, als bei seiner Mutter; sobald er es aber erreicht hatte, übergab ihn Graf Herrmann ganz der Aufsicht eines wackern Ritters, der einer seiner Lehnsleute war. Adelheid und Siegfried sahen ihn nun wenig; und die beiden Jahre, welche dieser nach der Trennung von Herrmann an der Seite seiner Mutter verlebte, waren die glücklichsten seiner Kindheit und seines Knabenalters. Herrmann hatte es sehr wohl bemerkt, daß sein Vater ihm günstiger war, als seinem Bruder, und sich daher eines grössern Vorzugs und eines grössern Ansehens angemast, worüber dieser sich öfters kränkte. Herrmann ist mir nicht so gut, als ich ihm bin — beklagte sich Siegfried zuweilen gegen seine Mutter.

Diese unangenehme Bemerkung machte er nun nicht mehr so oft als vorher, und er vergaß nach und nach den Mangel der Liebe des Vaters und des Bruders, weil die zärtliche Liebe seiner Mutter ihn dafür entschädigte. Frau Adelheid glaubte ihrem Sohne diese Entschädigung schuldig zu sein, doch lies sie sich ihre zärtliche Liebe nicht zu sträf-

licher Nachsicht verleiten, sondern rügte mit strenger Gerechtigkeit die kindischen Vergehen ihres Sohnes; der ihr aber selten Gelegenheit zu strafen gab. Sie machte es sich zum süssen Geschäft, sein Herz so wie seinen Verstand zu bilden und seine Fähigkeiten zu entfalten, wofür sie in der Ueberzeugung: daß sie den Saamen ihrer guten Lehren in ein fruchtbares Land gestreuet hatte, reiche Belohnung fand.

Zur Freude seiner Mutter und aller, die ihn sahen, wuchs Siegfried heran. Jedermann bewunderte die Fähigkeiten und Kenntnisse des lieben Knaben, und wunderte sich dabei, daß nur Graf Herrmann allein für sie weder Auge noch Ohr hatte. Er blieb gleichgültig, äusserte zuweilen sogar Misvergnügen, wenn man den kleinen Siegfried gegen ihn lobte: belohnte aber dagegen iedes Lob Herrmanns mit einem freundlichen und dankbaren Blicke. Vielen war es unergründlich, woher diese Parteilichkeit des sonst gerechten Herrmanns gegen seine Söhne rühren mögte; denn die Ursache derselben, so wie seines ver-

änderten Betragens gegen seine Gemahlin, wußten, ausser dieser und ihm, an seinem Hofe nur zwei Personen.

Vor Siegfrieds Geburt war Graf Herrmann der gefälligste Gatte gewesen; seit derselben hörte er aber auf, dies zu sein. Er wurde kalt und mürrisch; und wenn er gleich beides nach einiger Zeit weniger war, als unmittelbar nach Siegfrieds Geburt; so wurde er doch nie wieder der zärtliche und gefällige Gatte, welcher er vor derselben gewesen war. Schmerzlich fühlte Frau Adelheid diesen Verlust, und würde ihn noch schmerzlicher empfunden haben, wenn ihr nicht die Liebe Siegfrieds, dieses Sohnes ihres Herzens, und die guten Hoffnungen, zu welchen er sie berechtigte, einigen Ersatz dafür gewährt hätte.

Siegfried war ietzt dem Ende des siebenten Jahres nahe, und Gefühle, die eine Mischung von Schmerz und Freude waren, durchbebten ihn, wenn er daran dachte, daß er es bald erreichen würde. Der Gedanke, daß er dann seiner Mutter nicht mehr so ganz würde leben können, wie bisher, erregte die

erste Empfindung; die zweite entstand durch Erinnerung: daß er nun bald den ersten Schritt zu dem Ziele thun würde, nach welchem schon iezt sein einziges Streben gieng.

Frau Adelheid hatte sich bemüht, durch Erzählungen von wackern und berühmten Männern der Vorzeit, in dem Busen ihres iungen Sohnes den Vorsatz zu beleben: diesen Vorbildern nachzustreben. Sie zu erreichen, war das Ziel, zu welchem er den ersten Schritt that, wenn er, aus den Händen seiner Mutter, einem waffengeübten Manne zum Zöglinge übergeben wurde, um von ihm die Kunst des Krieges zu lernen, ohne welche damals kein Edler weltlichen Standes ein großer Mann werden konnte.

Kaum hatte Adelheid ihrem Sohne gesagt, daß heut sein achter Geburtstag wäre, als er sie bat, mit ihm gemeinschaftlich seinen Vater zu ersuchen, daß er unter seinen Edeln einen Lehrer für ihn wählen mögte. Adelheid versprach dies zu thun, doch bat sie ihren Gemahl allein, nicht in Siegfrieds Gesellschaft: vielleicht weil sie ahndete, was

wirklich auf ihre Bitte erfolgte, und dem armen Knaben den Schmerz ersparen wollte, welchen die Erklärung seines Vaters ihm verursacht haben würde. Graf Herrmann eröffnete seiner Gemahlin, daß Siegfried von ihm zum geistlichen Stande bestimmt worden wäre; und Adelheidens Bitten konnten seinen Entschlus so wenig verändern, als ihre Vorstellung: daß Siegfried dem Stande eines Kriegers mehr Ehre machen würde, als dem Stande eines Geistlichen, da die Keime zu den Tugenden des erstern unverkennbar in ihm lägen.

Traurig kehrte die Gräfin in ihr Gemach zurück, wo sie Siegfried ungeduldig erwartete. Sie verbarg ihm ihren Mismuth und die Erklärung seines Vaters, und sagte ihm, daß er seinen Wunsch erst in einigen Tagen erfüllen würde. Siegfrieds Traurigkeit über diesen Aufschub, lies seiner Mutter ohne Mühe den Schlus auf die noch größere machen, welcher er dann zur Beute werden würde: wenn sein Wunsch ganz unerfüllt bliebe; wodurch ihr Entschlus, zur Erfüllung desselben

alles, was ihr möglich wäre, zu thun, noch mehr befestigt wurde. Doch ehe wir fortfahren, glauben wir unsern Lesern die Ursache der Abneigung des Grafen Herrmanns wider einen Sohn, der seiner Liebe so würdig war, sagen zu müssen.

Zweites Kapitel.

Warum Siegfried von seinem Vater nicht geliebt wurde.

Graf Heinrich von Käfernburg war Herrmanns Freund und Waffenbruder. Ungefähr ein Jahr nach Herrmanns Vermählung kam Graf Heinrich nach Orlamünde, und muste, gleich bei seiner Ankunft, Hermannen versprechen, eine Zeitlang bei ihm zu verweilen. Graf Heinrich war ein Mann, der sich bald die Achtung ieder Person, mit welcher er umgieng, zu erwerben wuste. Sein Aeusseres nahm schon bei dem ersten Anblicke für ihn ein; er gefiel Männern und Frauen, und dies Gefallen wurde bald zur Achtung erhöht, wenn man durch den Umgang mit ihm sich überzeugte: daß der Schluß, von dem Körper auf die Seele bei ihm nicht getrogen hätte. Sein Aeusseres hatte einen edlen Mann verrathen: und diesen fand man, wenn sein Inneres sich nach und nach dem spähenden Blicke entfaltete.

Die Gräfin Adelheid wuste wahres Verdienst zu schätzen, daher sie bald dem Grafen Heinrich den Zoll hoher Achtung brachte. Graf Heinrich fand die Gräfin auch der seinigen vollkommen würdig; er gab ihr Beweise derselben, und da edle Seelen sich in kurzer Zeit gegenseitig nähern: wurde Herrmanns Freund, schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Orlamünde, auch der Freund Adelheidens. Herrmann freuete sich des Vergnügens, welches diese in Heinrichs Umgange genos; gern würde aber Adelheid diesem Vergnügen entsagt haben, wenn sie die Folge desselben nur im geringsten geahndet hätte.

Graf Sizzo, ein Nachbar des Grafen von Orlamünde, ein Wollüstling, dem mancherlei Siege, die er schon über das andere Geschlecht erhalten hatte, von der Unwiderstehlichkeit seines werthen Ichs eine hohe Meinung beibrachten, sahe Adelheiden kurz nach ihrer Verbindung; und nach dem Geständnisse, das er sich selbst machte: noch wenig Weiber gesehen zu haben, die ihr an Reizen glichen; folgte der Vorsatz: die schöne Adelheid seiner

Liebe

Liebe zu würdigen. Adelheid war ihrem Gemahle zu treu, fand auch den Werber um ihre Gunst nicht so unwiderstehlich, als er sich selbst wähnte: und nahm daher das Geschenk, oder vielmehr das Darlehn, nicht an, welches er ihr mit seinem Herzen zu machen gedachte; das wir deshalb nur ein Darlehn nannten, weil der Besitz desselben nie von langer Dauer war.

Die Verachtung, mit welcher Adelheid den Grafen Sizzo zurückwies, und ihre Drohung, ihren Gemahl an ihrer statt antworten zu lassen, wenn Sizzo es ie wagen würde, die Erklärung seiner Liebe zu wiederholen: verwandelte Sizzo's Leidenschaft in Rache. Adelheidens Treue schien ihm bittere Beleidigung, für welche sie Rache, als gerechte Strafe, treffen müsse. Lange sann er vergebens auf Mittel, den Aufforderungen seines Herzens zu folgen: bis ihm endlich Graf Heinrichs Aufenthalt in Orlamünde ein solches Mittel darbot. Er wuste, daß heiße Liebe öfters Eifersucht erzeugt: und suchte nun, diese in Herrmanns Busen zu entflammen,

men, um sich hierdurch an seiner spröden Gemahlin zu rächen.

Durch eine beträchtliche Summe gelang es ihm, einen Diener, den Herrmann seines Vertrauens würdigte, zur Ausführung seines Bubenstückes zu erkaufen, das seine angestrengte Erfindungskraft ersonnen hatte. Dieser Mensch sollte dem Grafen von Orlamünde den vertrauten Umgang seiner Gemahlin mit seinem Freunde Heinrich verdächtig machen; und er richtete seinen Auftrag so schön aus, daß Graf Herrmann nach kurzer Zeit in seinem besten Freunde einen Nebenbuhler sahe: denn Eifersucht, sollt Ihr wissen, verblendet und gaukelt dem Auge Truggestalten vor.

Sobald Sizzo's Miethling diese Peinigerin in Herrmanns Brust erweckt hatte: schienen ihm Beweise gegenseitiger Achtung versteckte Buhlerei; und ieder Blick Adelheidens und Heinrichs war ihm verdächtig. Herrmanns Veränderung blieb beiden schuldig gewähnten nicht unbekannt; unergründet hingegen die Ursache derselben, da sie weit entfernt

fernt waren, sie zu argwohnen, und Graf Herrmann sie nicht eher nennen wollte, bis sein Verdacht zur Ueberzeugung worden wäre.

Zum Nachtheile des ehelichen Glücks Herrmanns und Adelheidens wurde Graf Heinrich, am zweiten Tage nach der Entstehung der Eifersucht des erstern, durch einen Eilboten heim in sein Land gerufen, in welches während seiner Abwesenheit ein unruhiger Nachbar gefallen war. Wäre Heinrich noch länger geblieben, und Herrmann hätte seinen Verdacht deutlicher geäussert, als bisher: so würde es ihm vielleicht gelungen sein, die Falschheit desselben unwiderleglich zu beweisen; durch seine schnelle Abreise wurde aber nun iener Verdacht mächtig gestärkt: weil der Friedensstöhrer in Sizzo's Solde seinen Herrn zu überreden wuste; daß Graf Heinrich entdeckt hätte, daß er verrathen wäre, und Orlamünde so eilig verlassen hätte, um Herrmanns Zorne zu entrinnen. Zugleich verstand er auch, durch erfundene Erzählungen Herrmanns Eifersucht noch mehr anzufachen.

Wir würden uns zu lange von unserm Siegfried entfernen müssen, wenn wir Euch, theure Leser, weitläuftig erzählen wollten, wie Herrmanns Eifersucht durch die Bemühungen seines verrätherischen Vertrauten immer stärker wurde; und fassen daher alles, was wir Euch hiervon noch sagen müssen, in wenig Worte, um bald zu unserm Helden zurückkehren zu können.

Die Kälte, mit welcher sich Adelheid von ihrem Gemahle behandelt sahe, war ihr so schmerzlich als unerforschlich. Ihre Bitten, durch die zärtlichsten Liebkosungen gewichtvoller gemacht, verlangten von dem Grafen unabläßig die Mittheilung des Grams, der sein und ihr Glück störte; bis er ihr endlich den Verdacht entdeckte, welcher in seinem Innern lebte. Adelheid fühlte sich durch diese Ungerechtigkeit gekränkt; Schmerz beklemmte ihre Brust, und Thränen der Wehmuth netzten ihr schönes Auge; sie wollte sich von dem Verdachte rechtfertigen: vermochte dies aber nur durch ihren schuldlosen Blick, weil sie zu heftig erschüttert war, um hierzu der Sprache sich bedienen zu können.

Dies

Dies alles vermehrte Herrmanns Verdacht; weil er als Zeugnis der Schuld, oder, aufs höchste, als Beweis der Reue ansahe, was Folge unverdienter Kränkung war. Wüthend vor Zorn verlies er seine unglückliche Gattin, und eilte, durch den Buben, der sein Herz von dem besten und treuesten Weibe losgerissen hatte, den Grafen von Käfernburg zum Zweikampf fordern zu lassen, um die Beleidigung, welche er ihm zugefügt hatte, mit seinem Blute abzubüßen.

Der Bote gieng nicht zu dem Grafen von Käfernburg, sondern eilte zu Sizzo: um diesem Herrmanns Forderung zum Kampfe als einen Beweis vorzulegen, daß er den von ihm erhaltnen Auftrag nach seinem Wunsche ausgerichtet hätte. Sizzo freuete sich seines gelungenen Plans, zahlte dem Beförderer desselben das bewilligte Blutgeld aus; und dieser eilte nun, in der Flucht von Orlamünde Schutz vor der Strafe zu suchen, die er befürchtete, wenn Graf Herrmann erfahren würde, daß er ihn durch Unwahrheit getäuscht hätte.

Adel=

Adelheid iammerte indessen über die Zerrüttung des Glückes, das sie bis ietzt in Herrmanns Armen gefunden hatte. Der Verdacht ihres Gemahls schmerzte sie um so mehr, da sie das Bewustsein besas: daß kein Weib ihren Gemahl treuer und zärtlicher lieben könnte, als sie den ihrigen. In Thränen gebadet fand sie ihr Beichtvater, dessen Bitten die Ursache dieser Thränen zu erforschen suchten. Adelheid entschleierte ihr Herz nicht sogleich, weil es ihr wehe that, ihren Gemahl einer Ungerechtigkeit beschuldigen zu müssen: doch siegten endlich die Bitten des frommen Mannes, verbunden mit dem Drange, sich mitzutheilen, den Adelheid, wie ieder Leidende, fühlte.

Genaue Kenntnis der Denkungsart der Gräfin machte, daß ihr Beichtiger sie ohnehin schon ieder Untreue unfähig glaubte; die Art, mit welcher sie ihm den Verdacht ihres Gemahls mittheilte, ihr ungeheuchelter Schmerz über diese empfindliche Kränkung, ihr schuldloser, gen Himmel gerichteter Blick, mit dem sie ihre Unschuld versicherte —

dies alles erhöhete ienen Glauben zur Ueberzeugung. Sehnlich wünschte Adelheid, daß es ihr gelingen mögte, ihren Gemahl so vollkommen zu überzeugen, wie ihren Beichtvater, und dieser versprach, sich mit ihr zu diesem Zwecke zu vereinigen.

Er eilte zu dem Grafen, welcher ihm, nach langem Zaudern, entdeckte, wodurch sein Verdacht entstanden wäre. Es wurde dem Beichtvater schwer, ihn von seiner Krankheit zu heilen, oder ihn nur zu einem Gespräche mit seiner Gemahlin zu vermögen, von welchem er hoffte, daß es auf den Grafen so mächtig wirken würde, als auf ihn. Vier Tage lang verweigerte Graf Herrmann iede Unterredung mit seiner Gemahlin, und der fromme Vater hatte alle Stärke seiner Beredsamkeit nöthig, die trostlose Gräfin während der Dauer dieser fürchterlichen Tage nur einigermaßen zu trösten. Sein Trost gründete sich besonders auf die Behauptung, daß es ihm gelingen würde, dem Grafen zu beweisen, daß der Knappe, welcher seine Eifersucht aufgeregt hatte, ein Lügner und Verleum-

leumder wäre, der ihn aus irgend einer bösen Absicht mit seiner Gemahlin zu verzwisten gesucht hätte.

Der hellsehende Vater ahndete gleich anfangs, daß der Knappe, durch einen Feind des Grafen und seiner Gemahlin, zu einer so schwarzen Handlung erkauft worden wäre, und wurde in seinem Argwohne bestärkt, da iener von seiner Sendung an den Grafen von Käfernburg nicht zurückkam. Auf seine Bitten sendete Graf Herrmann einen zweiten Boten an den Grafen Heinrich, von ihm auf das, was der erste überbracht hätte, Antwort zu verlangen. So sehr er auch wider den Grafen Heinrich aufgebracht war, so war er doch überzeugt, daß er zu edel dächte, um den Kampf zu verweigern, oder sich nicht von dem Verdachte zu rechtfertigen, durch welchen Herrmann zur Forderung zum Kampfe bewogen wurde.

Der Bote kehrte mit der Nachricht zurück: daß vor ihm keiner bei dem Grafen gewesen wäre, und nun siegte Liebe für seine Gemahlin, welche noch laut in Herrmanns

Busen sprach, die Bemühungen des frommen Beichtigers, und zuletzt Adelheid selbst über die Eifersucht. Reuevoll bat Herrmann seine unschuldig gekränkte Gemahlin um Verzeihung seines ungerechten Verdachtes; Adelheid gab sie ihm gern, und Ruhe und Freude kehrte wieder in ihren Busen, so wie in Herrmanns Brust.

Der Wunsch des Grafen: auch von seinem Freunde Heinrich Vergebung zu erhalten, konnte nicht erfüllt werden; denn Heinrich verlor in der Fehde, welche ihn von Orlamünde hinwegrief, sein Leben, beklagt von allen, die ihn kannten, und besonders von Herrmann und Adelheid. Oefters weihte diese dem Andenken ihres Freundes eine Zähre, wobei gewöhnlich auch der Erinnerung an die Leiden, die ihr Graf Heinrich, ohne seine Schuld, verursacht hatte, einige Zähren flossen. Adelheid suchte diese vor ihrem Gemahle zu verbergen, weil sie wuste, daß einmahl aufgeregte Eifersucht sich leicht wieder erneuet, und zu ihrem Schmerze, bestätigte Herrmann diese oft gemachte Erfahrung.

Er

Er hatte die Thränen seiner Gemahlin zuweilen belauscht; und obgleich diese ihm sonder Zurückhaltung gestand, was sie hervorlockte: so stieg doch zuweilen in Herrmann der Gedanke empor, daß sie dem Andenken des entrissenen Geliebten flössen. Herrmann verschlos diesen Gedanken in sein Innerstes, und war über seine Entstehung mit sich selbst unzufrieden, konnte aber doch hierdurch nicht verhindern, daß der widrige Gedanke oft in ihm aufflog.

So verstrich die Zeit, bis Adelheid unsern Siegfried gebahr. An Herrmanns erstem Sohne hatte man unmittelbar nach seiner Geburt, unverkennbare Aehnlichkeit mit seinem Vater entdeckt, an dem zweiten bemerkte man iezt nichts, das ihm gliche. Auch von seiner Mutter hatte der Neugebohrne nur das große blaue Auge. Dieser Umstand, so geringfügig er auch an sich war, vermehrte Herrmanns von neuem belebte Eifersucht, und verleitete ihn, den Neugebohrnen als einen Beweis der Untreue seiner Gemahlin anzusehen. Dieser qualvolle Gedanke wurde immer mächtiger in ihm, seine Eifersucht

stieg zu einem vorher noch nie erreichten Grade, und malte ihm Aehnlichkeiten zwischen Adelheidens Sohne und dem Grafen Heinrich vor.

Vergebens bemühte sich Herrmann seinen Argwohn in seinen Busen zu verschliessen; er verrieth ihn bald, und alles war umsonst, ihn ganz davon zu heilen. Nutzlos verschwendete der Beichtvater seine Beredsamkeit, so wie Adelheid ihre Bitten, Seufzer und Thränen; und die Vorstellung: daß Kinder nicht iederzeit den Vätern ähnlich wären, und sich diese Aehnlichkeit überdies nicht iederzeit gleich in den ersten Tagen ihres Alters äusserte; blieb ohne Wirkung. Alles fruchtete weiter nichts, als daß Herrmann seinen Verdacht nicht allgemein bekannt werden lies; der Beichtvater und eine vertraute Kammerfrau Adelheidens waren die einzigen, welche ihn wusten. Jenem hatte ihn der Graf mitgetheilt; dieser entdeckte ihn die Gräfin, um ihren Gram und ihre Klagen vor ihrer treuen Dienerin ausschütten zu können.

Durch unablässiges Bemühen erwarb sich zwar Adelheid nach und nach die Liebe ihres Gemahls wieder, doch nie in solcher Stärke, wie sie dieselbe in dem ersten Jahre ihrer Verbindung genossen hatte. Oft äusserte Herrmann Gleichgültigkeit, und mürrisches Wesen trat öfters an die Stelle der Gefälligkeit, welcher sich Frau Adelheid zuvor gefreuet hatte. Abgeneigt in hohem Grade war er hingegen dem unschuldigen Siegfried, und wurde es immer mehr, ie mehr sich der Kleine von ieder Aehnlichkeit mit ihm entfernte, und, durch seine hohe Stirn und seine gebogene Nase, einige Aehnlichkeit mit dem Grafen Heinrich verrieth.

In Adelheidens grösserer Liebe für Siegfrieden, als für ihren ältern Sohn, fand Herrmann einen Grund mehr zur Abneigung, war auch öfters so ungerecht, sie ihr durch Blicke als Verbrechen anzurechnen, wodurch iedoch Adelheid nicht bewogen werden konnte, ihre Zärtlichkeit zu vermindern, wenn sie schon oft im Stillen ihr Schicksal beklagte. Mit Recht glaubte sie, dem unschuldigen

Knaben den Mangel der Liebe seines Vaters durch die ihrige, so viel nur immer möglich, ersetzen zu müssen.

Drittes Kapitel.

Herrmann erklärt sich für den Wunsch seiner Gemahlin.

Die Gräfin von Orlamünde bediente sich ihres Beichtvaters, um ihren Gemahl zur Aenderung des Entschlusses zu bewegen, welches sich unsere Leser noch aus dem Schlusse des ersten Kapitels erinnern werden. Der fromme Vater war keiner von denen, welche sich freueten, wenn ein Großer in den geistlichen Stand trat, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob er Neigung und Trieb zu demselben hätte oder nicht. Er stimmte mit der Gräfin überein, daß Siegfried nicht für diesen Stand geschaffen wäre, als Krieger sich aber gewiß einst Ruhm erwerben würde, und versprach ihr daher, alles anzuwenden, um den Grafen zur Erfüllung eines Wunsches zu vermögen,

mögen, welcher sich auf das Glück ihres Sohnes gründete.

Er wuste, daß dies ihm schwer werden würde, doch verzweifelte er deshalb nicht an einem glücklichen Erfolge, sondern eilte zu dem Grafen und bestürmte ihn so lange mit Bitten und Vorstellungen, bis er sein Gesuch bewilligte, wenn dies schon nicht auf die Art geschahe, wie Adelheid und ihr Unterhändler es wünschten.

Es sei — sprach Graf Herrmann — Thut was Ihr wollt, nur sorgt dafür, daß Siegfried so viel nur immer möglich von mir entfernt bleibt. Seine Mutter kann unter ihren Knappen einen zu seinem Lehrer wählen.

Dies war freilich kaum halb so viel, als Adelheid wünschte. Nur durch Ueberredung hingerissen, hatte ihr Gemahl ihre Bitte erfüllt, und die Wahl, welche er ihr erlaubte, stimmte nicht mit ihren Wünschen überein. Wie gewöhnlich, zählte Adelheid unter ihren Knappen nur Menschen, welche zwischen dem Alter des Knaben und Jünglings standen, bei

welchen sie freilich die Gegenwart der Eigenschaften nicht erwarten konnte, die sie von dem Lehrer ihres Sohnes forderte. Dies sollte ein Mann sein, der mit Muth, Erfahrung im Kriege und in den Händeln der Welt, Kenntnisse in den Wissenschaften und feine Sitten verbände. Einen solchen Mann suchte sie aber freilich unter ihren Dienern vergebens.

Bedenklich schien es der Gräfin, einen jungen Menschen, der vielleicht noch selbst der Leitung eines Andern nöthig bedurfte, zum Führer ihres Sohnes zu machen, und der einzige unter ihren Dienern, welcher die Jahre des reifen Mannes erreicht hatte, war in mancherlei Rücksicht nicht so, wie sie ihn wünschte, wenn er schon einigen ihrer Forderungen entsprach.

Waltram — dies war dieser ältere Diener — besas neben Rechtschaffenheit und Herzensgüte — die vornehmsten Eigenschaften, die Adelheid von dem Erzieher ihres Sohnes verlangte — Muth, Tapferkeit, Geübtheit in den Waffen, Erfahrung im

Krie-

Kriege und Bekanntschaft mit allem, was sich seit hundert Jahren in allen bekannten Ländern zugetragen hatte. Dies waren aber auch alle seine Kenntnisse. Er war ausserdem so unwissend als roh, feine Sitten ihm so fremd, als Wissenschaften; doch kannte er Welt und Menschen — Kenntnisse, die er sich in einer Reihe von vierzig Jahren durch sein herum irrendes Leben erworben hatte. Seit zehn Jahren befand er sich nun in den Diensten des Grafen von Orlamünde, der durch seine Treue und Rechtschaffenheit bewogen worden war, ihn seiner Gemahlin zu überlassen, bei welcher er die Stelle eines Leibknappen bekleidete.

Adelheid gieng mit ihrem Beichtvater zu Rathe, ob sie ihren Sohn der Aufsicht des rohen Waltram übergeben sollte; und ihr Gewissensrath rieth ihr, dieses zu thun, weil sich Siegfried unter Waltrams Aufsicht gewiß gut befinden würde. Ihr sagtet ia selbst einmahl — setzte er hinzu — daß Waltram einem ungeschliffenen Edelsteine gliche, gewis Euer Urtheil war gerecht. Siegfried

wird

wird von Waltram nicht allein alle ritterliche Uebungen und die Kunst des Krieges erlernen, nein, er wird auch Liebe des Guten und Haß des Bösen tief in sein junges Herz prägen. Ihr selbst lehrt ihn die Geschmeidigkeit der Sitten, welche dem wackern Waltram mangelt — und ich unterrichte ihn in den Wissenschaften, deren Bekanntschaft er bedarf.

Die Gräfin dankte dem guten Vater für sein Erbieten, worauf sie ihrem Sohn sagte, daß sein Vater es ihr überlassen hätte, in der Geschicklichkeit, die Waffen zu führen, einen Lehrer für ihn zu erwählen, und ihn dann fragte, wen er sich hierzu wünschte. Sie sah voraus, daß Siegfrieds Wahl mit der ihrigen übereinstimmen würde; denn so mürrisch auch Waltram war, so hatte er sich doch die Liebe des kleinen Grafen durch Erzählungen von großen Männern und Helden und durch Beschreibungen von Kriegen, Thurniren und Lustrennen so vollkommen zu erwerben gewust, daß er, sobald seine Mutter geendigt hatte, ihr freudig zurief: gebt mir Waltram zu meinem Lehrer!

Innig freuete sich der gute Waltram, als ihm die Gräfin ihre Wahl bekannt machte, und schwor ihr bei seinem Schwerde, daß er seinen lieben Zögling gleich seinem Auge bewahren und alles anwenden würde, um durch den Erfolg zu beweisen, daß die Wahl der Gräfin auf keinen Unwürdigen gefallen wäre. Waltram wurde der stete Begleiter Siegfrieds, der nur in den Stunden des Unterrichts, bei dem Beichtvater seiner Mutter, von ihm getrennt war, oder dann, wenn er sich bei seiner Mutter befand. Oft war er zwar noch bei dieser, doch brachte er den grösten Theil seiner Zeit in Waltrams Gesellschaft zu, der ihn durch Unterricht und Erzählungen so innig an sich fesselte, daß es ihm in seiner Gesellschaft nicht minder gefiel, als an der Seite seiner Mutter, oder in den Lehrstunden ihres Beichtvaters.

Wir sind nicht gesonnen, iedem Schritte Siegfrieds zu folgen, und glauben daher, über seine Knabeniahre so geschwind hinweggehen zu dürfen, als über die Jahre seiner Kindheit. In allem, worin Siegfried unterrich-

terrichtet wurde, machte er schnelle Fortschritte; doch rühmte besonders Waltram seinen Fleis und seine Geschicklichkeit, und versicherte oft, daß sein Zögling, wenn es ihm hierzu nicht an Leibesstärke gebräche, mit erfahrnen und waffengeübten Männern würde kämpfen können.

So wurde Siegfried die Freude seiner Mutter und seiner Lehrer, so wie der Umgang mit diesen und ihr Unterricht seine Freuden ausmachte. Hierinnen bestand aber auch beinahe alle Freude, welche er genos, denn ausserdem forderte ihn nichts dazu auf, als die stete Gesellschaft Guido's, eines Knaben, der mit ihm von gleichem Alter, und Waltrams Sohn war. Mit diesem, in dessen Herz Waltram frühzeitig die Rechtschaffenheit gepflanzt und ihm den geraden Sinn eingeprägt hatte, die er beide auszeichnend besas, übte sich Siegfried in den Waffen, theilte mit ihm den Unterricht des Beichtvaters seiner Mutter, und führte ihn auch öfters zu der letztern, welche sich, gleich ihrem Beichtvater, bemühete, dem Knaben das zu geben, was seinem Vater fehlte.

Glücklich würde Siegfried gewesen sein, wenn er nicht bei mehr reifendem Verstande, die Abneigung seines Vaters und die Gleichgültigkeit seines Bruders, welche bisweilen sogar in Geringschätzung ausartete, immer lebhafter gefühlt hätte. Beide sah er selten, und wenn er sie sahe, so machte ihm dies wenig Freude, weil es ihn tief schmerzte, von Personen, die ihm so nahe waren, sich weniger geachtet zu sehen, als von Fremden. Am empfindlichsten war ihm die Bemerkung, daß sein Vater über Adelheidens zärtliche Liebe zu ihm unzufrieden zu sein schien; doch fand er auch zugleich in den Beweisen, daß Adelheidens Liebe sich deshalb nicht minderte, Beruhigung dafür.

Mit Thränen in den Augen bat er öfters seine Mutter, ihm die Ursache zu entdecken, warum sein Vater gegen ihn nicht eben so liebevoll wäre, als gegen Herrmann, da doch in ihm die Ueberzeugung lebte: seiner väterlichen Liebe nicht unwürdig zu sein; und wenn sie denn diese Frage nicht zu beantworten wuste, äusserte Siegfried öfters den Vorsatz,

sie

sie seinem Vater selbst vorzulegen. Viele Mühe kostete es zuweilen der guten Mutter, die Ausführung dieses Vorsatzes zu verhindern; doch wuste sie ihn endlich immer zu besiegen, indem sie ihren klagenden Sohn versicherte, daß er hierdurch seines Zweckes verfehlen würde.

Ehe Du noch beurtheilen konntest, ob Dich Dein Vater weniger liebt als Deinen Bruder — sprach sie zu ihrem klagenden Sohn — forschte ich schon bei ihm nach der Ursache dieses unerwarteten Ereignisses, meine Bitten vermogten aber nicht sie ihm abzulocken, und die Deinigen würden dies noch weniger vermögen. Willst Du nicht wagen, seine Liebe ganz zu verlieren: so bitte nicht um die Vermehrung derselben; sei aber übrigens versichert, daß es gut für Dich ist, sie in geringerm Grade zu besitzen, als Herrmann. Du wirst hierdurch frühzeitig gewöhnt, Leiden zu dulden und Dich verkannt zu sehen; und beides ist oft das Loos der besten Menschen, das weniger schwer zu tragen ist, wenn es uns schon in den Jahren der

Kind-

Kindheit trifft. Wisse, mein theurer Sohn, daß gute und weise Männer in der Schule des Unglücks gebildet werden; dulde, ohne zu murren, und blicke über die Zeit der Prüfung in die glückliche Zeit des Lohns hinaus.

Dies alles war freilich nicht genug, den jungen Dulder zu beruhigen, wenn es ihn schon tröstete und von der Ausführung eines Vorsatzes zurückhielt, von dessen Befolgung seine Mutter für ihn Nachtheil befürchtete. Er folgte dem Rathe seiner Mutter, blickte hinaus in eine frohe Zukunft: doch wurde sein Leben öfters verbittert, wenn Herrmann bei jeder Gelegenheit vorgezogen, er hingegen zurückgesetzt wurde. So lebte Siegfried bis in sein funfzehntes Jahr, wo sich eine unerwartete Begebenheit ereignete, die ihn in eine glücklichere Lage brachte.

Viertes Kapitel.

Ludwig der Eiserne.

Wenn der Landgraf von Thüringen, Ludwig der Eiserne, in seinem Lande gegenwärtig war, so pflegte er zuweilen die vornehmsten seiner Lehnsleute zu besuchen, und wurde von allen freudig empfangen, selbst von denen, welche ehedem an dem Acker der Edeln *) gepflügt hatten. Einst sprach er auch

*) In den ersten Jahren der Regierung dieses Landgrafen, misbrauchten viele seiner Grossen seine Jugend und die mit ihr verbundene nachsichtsvolle Güte. Sich zu bereichern, bedrückten sie das Land, bis endlich die Klagen seiner Bewohner zu den Ohren des Landgrafen drangen. Er half ihnen ab, und strafte die Bedrücker auf eine Art, welche, so viel wir wissen, einzig ist. Er lies die Angeklagten und schuldig befundenen vor einige Pflüge spannen, mit welchen sie einen Acker umpflügen musten. Jeder Pflug wurde von vier Edeln gezogen, die von einigen Dienern geleitet und von dem Landgrafen mit einer Peitsche zur Arbeit angetrieben wurden. Dieser Acker befand sich in der Gegend nahe bei Freiburg, führte noch lange nachher den Namen des Ackers der Edeln, und seine edeln Pflüger waren von dem Landgrafen in so grosse Furcht gesetzet worden, daß sie nicht wagten, sich wegen dieser Demüthigung wider ihn aufzulehnen.

auch in Orlamünde ein, als eben Graf Herrmann, mit seinem ältern Sohne, abwesend war. Adelheid eilte ihm mit ihrem iüngern Sohne entgegen, der Landgraf unterhielt sich eine Zeitlang mit beiden; und obgleich Siegfried noch nie mit einem Fürsten gesprochen hatte, so wuste er sich doch so gut gegen den Landgrafen zu benehmen, daß er seinen Beifall erhielt. Adelheid freuete sich desselben, und leitete das Gespräch bald auf diesen, bald auf ienen Gegenstand, um ihren Sohn hierdurch Gelegenheit zu geben, seine Kenntnisse gegen den Landgrafen zu äussern. So wenig Adelheid dies aus Eitelkeit that, so wenig vergas ihr Sohn der Bescheidenheit, welcher sich überhaupt die Jünglinge der damahligen Zeit sorgfältiger befleissigten, als die Jünglinge unseres Zeitalters.

Es war die Absicht der Gräfin, ihrem Sohne Gelegenheit zu verschaffen, sich des Landgrafens Gunst zu erwerben, um den letztern, wenn sie diese Absicht erreichte, zu bitten, daß er ihren Sohn in seine Dienste nehmen mögte. Der Beifall des Landgrafen

entzückte sie daher; doch wollte sie ihre Bitte nicht eher äussern, bis Ludwig von ihr scheiden würde, weil sie überzeugt war, daß der gewünschte Eindruck, welchen Siegfried auf ihn gemacht hatte, bis dahin gewis eher tiefer werden, als sich vermindern würde. Siegfried bat sich von dem Landgrafen die Erlaubnis aus, ihn bedienen zu dürfen, wodurch er immer mehr Gelegenheit erhielt, mit ihm zu sprechen. Ludwig lobte seinen artigen Diener, dem noch kein Lob so wohl gethan hatte, als das Lob seines Fürsten; der Gräfin preste hingegen sein Glückwunsch, zu einem so hoffnungsvollen Sohne, einen Seufzer aus, dessen Ursache unsere Leser ohne Zweifel errathen werden.

Könntet Ihr Euch wohl entschliessen, Frau Gräfin — begann endlich der Landgraf — Euch von diesem lieben Knaben zu trennen?

Schon oft schwebte auf meinen Lippen die Bitte: daß Ihr, gnädiger Herr, ihn unter Eure Knappen aufnehmen mögtet — erwiederte Adelheid.

Ich

Ich bedaure — fuhr der Landgraf lächelnd fort — daß ich diese Bitte nicht erfüllen kann; doch wünschte ich wohl, daß Ihr mir eine Bitte gewähren mögtet.

Mein gnädiger Herr befiehlt — verbeugte sich die Gräfin, welche durch das Stammeln, womit sie dies sagte, bewies, daß sie die Weigerung des Landgrafen unruhig machte, wenn schon sein Lächeln kein Fehlschlagen ihrer Hoffnung ankündigen konnte.

Ihr wisset — nahm der Landgraf das Wort wieder — daß ich vier Söhne habe, denen ich in dem Eurigen einen Gesellschafter geben zu können wünschte. Meine Buben sind nicht fleissig genug; Siegfrieds Beispiel würde sie vielleicht mehr zum Fleisse ermuntern, als meine Ermahnungen.

Das letztere hatte der Landgraf der Gräfin ins Ohr gesagt, weil er es nicht für gut hielt, ihren Sohn zum Zeugen dieser Worte zu machen; ietzt fuhr er laut fort:

Darf ich von Euch und Eurem Eheherrn die Erfüllung dieses Wunsches erwarten?

Mein Herr und Gemahl wird Euer gnädiges Erbieten so dankvoll erkennen, als ich — erwiederte Adelheid.

Und Du, lieber Siegfried — wendete sich der Landgraf zu dem jungen Grafen.

Ich werde es den einzigen Zweck meines Bestrebens sein lassen, der Huld meines gnädigen Herrn, nach meinem Vermögen, mich würdig zu machen — antwortete Siegfried.

Schön — entgegnete der Landgraf — so wären wir also einig! Um nun auch bald die Einwilligung Deines Vaters zu erhalten, will ich einen Diener zurücklassen, der sie von ihm verlangen soll. Giebt er sie, wie ich hoffe, so wirst Du mir und meinen Söhnen in Neuenburg willkommen sein. Mein Knappe kann Dich dann gleich mit sich nehmen.

Siegfried und Adelheid wiederholten die Aeusserungen ihres Dankes, so oft auch der

Land-

Landgraf der letztern heimlich versicherte, daß er ihr selbst Dank schuldig wäre, weil er in ihrem Sohne den Gesellschafter gefunden, den er längst für die seinigen gewünscht hätte. Als er sie wieder verlies, sprach er zu Siegfried:

Du scheinst mir jetzt weniger heiter als zuvor; beunruhigt Dich schon der Gedanke an den Abschied von Deiner würdigen Mutter?

Ich verdiente nicht ihr Sohn zu sein — antwortete Siegfried — wenn mir die Trennung von ihr gleichgültig wäre; denn meine Mutter, gnädiger Herr, war mir noch mehr als Mutter, sie war mir alles. Aber ich muß ausser ihr noch einige Personen verlassen, die mir ebenfalls theuer sind, und von welchen die Trennung weniger unvermeidlich ist, als die Trennung von meiner Mutter.

Wer sind diese? — fragte der Landgraf.

Der Mann, der mich den Gebrauch der Waffen lehrte, und sein Sohn, ein Knabe meines Alters — erwiederte Siegfried —

Oft freuete ich mich, wenn beide mir versprachen, daß sie mich nie verlassen wollten; nun muß ich von ihnen scheiden!

Das must Du nicht — tröstete ihn der Landgraf — sobald sie Dich an meinen Hof begleiten wollen. Dem Gesellschafter meiner Söhne darf nichts zu seiner Zufriedenheit fehlen, und Du hast daher nur Deinen Vater zu bitten, daß er Deinen Freunden erlaubt, mit Dir gehen zu dürfen.

Völlig beruhigt zollte Siegfried dem Landgrafen von neuem seinen innigsten Dank, und nun war sein sehnlichster Wunsch: daß sein Vater bald heimkehren mögte. Mit lauter Freude verkündigte er Waltram und seinem Sohne das Glück, welches ihm die Gunst des Landgrafen bereiten wollte, und bat sie dann, es durch ihre Begleitung an seinen Hof vollkommen zu machen. Beide erneueten das Versprechen, ihn nie zu verlassen; welches sie ihm schon so oft gegeben hatten, und Waltram fürchtete keine Hinderung von seiner Gebieterin, da sie ihn schon öfters aufgefordert hatte, der Gefährte ihres Sohnes zu bleiben, bis

ihn

ihn Schwäche des Alters hierzu untüchtig machen würde.

Siegfried unterhielt sich nun zum Theil mit dem Knappen des Landgrafen, den er nach diesem und jenem fragte, um bei seiner Ankunft in Neuenburg weniger fremd zu sein; den grösten Theil des Tages brachte er aber bei seiner Mutter zu, sie vor seiner Trennung noch so viel als möglich zu geniessen. Die Erinnerung an diese machte der Gräfin mehr Schmerz, als ihrem Sohne, welcher sie sogar zu trösten versuchte, indem er sie erinnerte, daß sie, wenn er entfernt von ihr lebte, glücklicher sein würde, als iezt. Wenigstens — sprach er — werdet Ihr dann von dem Schmerze frei sein, den Ihr empfandet, wenn Euch die Blicke meines Vaters für Eure Zärtlichkeit gegen mich straften.

Dagegen wird mir aber auch die Freude mangeln — seufzte die Gräfin — die Du mir machtest. Doch ich will Dir die Trennung nicht durch meine Klagen verbittern, will nicht murren, sondern dem Schicksale danken, daß es Dich in eine Lage führte, wo

Du Dich vollends zum wackern nützlichen Manne ausbilden kannst. Hier hätte es Dir hierzu an Gelegenheit gefehlt, weil Du zu eingeschränkt warst; aber an dem Hofe unseres gnädigen Herrn wirst Du sie finden. Vergis aber nicht, mein geliebter Sohn, daß Du eine gefahrvolle Laufbahn betrittst, wo Deiner Tugend Fallstricke drohen! Erinnere Dich der Lehren Deiner Mutter, und thue nichts ohne Waltrams Rath. Seine geprüfte Erfahrung und Weltkenntnis wird Deiner Unerfahrenhtit trefflich zu Hülfe kommen. Ich weis es dem Herrn Landgrafen vielen Dank, daß er Dir die Begleitung dieses rechtschaffenen Mannes erlaubt. Er wird Dich die Ränke des Hofes kennen lehren, und Du wirst gewis nie ein Opfer derselben werden, wenn Du seinem Rathe immer folgst.

Das werde ich ohne Wandel — versicherte Siegfried, und das Feuer, mit welchem er seine Mutter umarmte, war Beweis, daß er tief empfand, was er sagte — Auch werde ich gewis nie vergessen, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein mich würdig machen, Euer Sohn zu heissen.

Die

Die Hoffnung lebt in mir — erwiederte die Gräfin — daß ich Dir diesen Namen immer freudig geben werde. Vor allem vergis nicht, Dich der Bescheidenheit stets so ernstlich zu befleissigen, wie bisher. Höfe sind Werkstätte des Neides und der Falschheit; iener wird Dich treffen, wenn man bemerkt, daß Dein gnädiger Herr Dir hold ist, und diese könnte Dich um so mehr berücken, weil Du sie nur dem Namen nach kennst. Durch Bescheidenheit kannst Du dem erstern ausweichen, indem Du Dich der Huld Deines Herrn nie überhebst, und Andere, welche weniger geschickt sind als Du, Deine Ueberlegenheit nie fühlen lässest. Bisher thatest Du dies zwar noch niemahls, aber Du könntest vielleicht durch übelgesinnte Menschen hierzu gereizt werden, wenn sie unter dem Scheine der Freundschaft Deinem Ehrgeize schmeichelten, und auf diese Art Eitelkeit in Dir entflammten. Wer Dich oft und allzulaut lobt, den kannst Du dreust für einen Schmeichler halten, der Dein Vertrauen zu erschleichen trachtet, um es bei der ersten Gelegenheit zu misbrauchen. Noch einmahl,

lasse

lasse den redlichen Waltram immer Deinen Vertrauten sein! Mit seiner Hülfe wirst Du leicht Schein von Wahrheit unterscheiden können; Schmeichler und Heuchler wird er Deinem Blicke entlarven, und Dir die Schleifwege zeigen, welche die Falschheit geht.

Siegfried bewahrte dies alles in seinem Herzen, und sahe nun der Rückkehr seines Vaters sehnsuchtsvoll entgegen. Am dritten Tage kam dieser zurück, erfuhr sogleich von seiner Gemahlin des Landgrafen Erbieten, und bald nachher entledigte sich auch Ludwigs zurückgelassener Knappe seines Auftrages. Graf Herrmann freuete sich, den nicht geliebten Sohn bald von sich entfernt zu sehen, worauf Siegfried mit seinen Begleitern schon des andern Morgens den Weg nach Neuenburg antrat, wohin die besten Wünsche seiner zärtlichen Mutter ihm folgten.

Fünftes Kapitel.

Einige Charakterzeichnungen.

So reich auch gewöhnlich das Leben in der Mitte eines Hofes an Begebenheiten ist: so wenig wissen wir unsern Lesern von den Jahren zu melden, die Siegfried an dem Hofe Ludwigs des Eisernen verlebte. Ihm selbst begegnete nichts Merkwürdiges; und sich in die Begebenheiten anderer Personen zu mischen, zeigte er wenig Neigung, auch ermahnten ihn Waltrams Bitten öfters, dies nicht zu thun, um sich nicht unvorhergesehenen Verdrieslichkeiten auszusetzen. Er lebte still vor sich hin, und dachte auf weiter nichts, als seine Kenntnisse zu erweitern und sich bei allen Menschen rings um ihn her beliebt und geschätzt zu machen. Dies gelang ihm nach Wunsche; Jünglinge und Männer hielten ihn werth; iene bewiesen ihm Freundschaft, diese Liebe.

Bisweilen sah sich zwar auch Siegfried in den Erwartungen getäuscht, die er sich

von einer neuen Bekanntschaft gemacht hatte, und fand einen Verräther oder Heuchler, wo er einen Freund zu finden gehofft hatte. Dies benahm ihm iedoch wenig von der Offenheit, mit welcher er Andern zuvorkam, wenn es schon so viel bewirkte, daß er sich nicht mehr gleich iedem, der sich freundschaftlich gegen ihn stellte, hingab und ihm sein Vertrauen schenkte, wie es, ungeachtet der Warnungen seiner Mutter und des treuen Waltrams, Anfangs oft geschehen war.

Die Gunst, welche Landgraf Ludwig schon in Orlamünde gegen unsern Siegfried geäussert hatte, verminderte sich nicht. Er gab ihm öfters Beweise derselben, von welchen ihm keiner angenehmer war, als daß der Landgraf ihm zuzuhören erlaubte, wenn er seinen Söhnen vom Kaiser Friedrich oder von den Kriegen erzählte, die ihn oft aus seinem Lande hinweg riefen, in welchem er sich überhaupt weniger aufhielt, als an dem Hofe des Kaisers. Aufmerksam hörte Siegfried diesen Erzählungen zu, wobei er vorzüglich bewunderte, daß der Landgraf immer

nur

nur Andre, nie sich selbst rühmte, und über seine eigene Thaten, so würdig sie auch des Ruhms waren, flüchtig hinweg schlüpfte. Diese lies sich denn Siegfried von den Knappen des Landgrafen erzählen, fand in ihnen Aufforderung zu höherer Achtung des Landgrafen und Befestigung des Vorsatzes, der schon von Kindheit an in seinem Busen glühete.

Ludwigs ältester Sohn, der den Namen seines Vaters führte, war ein unruhiger Kopf, der sich späterhin den Namen des Frommen nur dadurch erwarb, daß er, nach mancherlei Fehden, seine Waffen auch endlich wider die Ungläubigen im Morgenlande wendete, und den Geistlichen seines Landes reichlich spendete. Er wuste es seinem Vater wenig Dank, daß er unsern Siegfried ihm und seinen Brüdern zum Gefährten gegeben hatte, weil er ihn zuweilen ermahnte, seinem Beispiel zu folgen, und Ludwigs Stolz sich beleidigt fühlte, daß ihm ein Niedrigerer zur Nachahmung empfohlen wurde. Er lies zuweilen seinen Unwillen und seine Erhabenheit dem iungen Grafen fühlen, der dann gegen

Wal-

Waltram darüber klagte, und von diesem die Weisung erhielt: sich an eine solche Behandlung zu gewöhnen, um in spätern Jahren den Stolz der Höhern mit Gleichmuth ertragen zu können.

Freundschaftlicher begegnete Herrmann, Ludwigs zweiter Sohn, seinem Gesellschafter, welcher ihm seine vollkommene Achtung gezollt haben würde, wenn er mehrere Festigkeit des Charakters an ihm bemerkt, und nicht schon Spuren des Eigennutzes entdeckt hätte, von welchen Herrmann, als er nachher Landgraf in Thüringen wurde, mehrere Beweise gab. Als Beleg brauchen wir unsere Leser blos zu erinnern, daß er dem Grafen von Weissenfels, Dietrich dem Bedrängten, nur unter der Bedingung: sich seiner ungestalteten Tochter zu vermählen; wider die Bedrückungen seines Bruders Hülfe leistete. Dennoch war Herrmann Siegfrieden werth, weil dieser seinen Wankelmuth für eine Folge des jugendlichen Leichtsinnes, und seinen Eigennutzen für einen Flecken hielt, der sich noch verwischen würde.

Sieg-

Siegfrieds vollkommensten Beifall besas hingegen Friedrich, weil dessen Denkungsart mit der seinigen übereinstimmte. Daß Friedrich den geistlichen Stand erwählen wollte, zeigte keine Verschiedenheit derselben an. Er war so kriegerisch gesinnet als Siegfried, und erwählte ienen Stand nur deshalb, weil er ihn als ein Mittel kannte, Beherrscher beträchtlicher Länder zu werden, ohne ihr Erbe zu sein. Sein Ehrgeiz schmeichelte sich auf diesem Wege mehr Ansehen zu erhalten, als ihm hätte werden können, wenn Thüringen unter ihn und seine drei Brüder vertheilt worden wäre. Er strebte weniger nach dem Bischoffsstabe, als nach der mit ihm verbundenen weltlichen Macht, und bildete sich mehr zum Heerführer, als zum geistlichen Hirten, wobei er iedoch nicht vergas, sich auch iene Eigenschaften zu erwerben, durch die er des letztern Namens würdig werden könnte.

Heinrich, Ludwigs vierter Sohn, war unter allen an Jahren und Denkungsart am weitesten von unserm Siegfried entfernt. Lermen und Spielen waren sein einziger Zeitver-

treib; man nannte ihn an dem Hofe den wilden Knaben, eine Benennung, die er auch in einigen Geschichtsschreibern behalten hat.

Dies waren also die Gefährten Siegfrieds, in deren Gesellschaft er mancherlei Freuden der Jugend genos. Machten ihm auch zuweilen Ludwig und Heinrich misvergnügte Augenblicke oder Stunden, so wurden diese doch durch Herrmanns und Friedrichs Freundschaft ersetzt. Friedrich machte besonders einen Bund ewiger Freundschaft mit ihm, in welchen auch Guido aufgenommen wurde, gegen den sich iezt Siegfried nicht weniger freundschaftlich bezeigte, wenn er schon nicht mehr sein Gespiele, sondern sein Diener war. Dieser Bund wurde zwar nie zertrümmert, doch konnte Friedrich, nach wenig Jahren seinem Siegfried weiter keine Beweise seiner unwandelbaren Freundschaft geben, als daß er oft an ihn schrieb, öfters noch sich seiner erinnerte; denn das Schicksal schleuderte unsern Helden weit hinweg von seinem Freunde Friedrich.

Daß unter fünf Knaben, die immer in einem Zirkel lebten, und unter einer größern Zahl, die sich an iene schlos, mancherlei Jugendstreiche und zuweilen kleine Ausschweifungen vorfielen, werdet Ihr, liebe Leser, ohne unser Erinnern vermuthen; wir aber vermuthen, daß Ihr uns wahrscheinlich wenig danken würdet, wenn wir mit der Erzählung derselben einige Bogen füllten. Wir glauben daher, sie übergehen, und Euch nur die Versicherung geben zu dürfen, daß Siegfried, so lange er an dem Hofe des Landgrafen lebte, nichts that, was ihn beschimpft hätte; alle Kräfte aber anwendete, seine Zeit so gut als möglich zu nützen, und zuweilen sich Vorwürfe machte, daß ihm dennoch manche Stunde ungenützt verstrich.

Seit zwei Jahren befand sich Siegfried schon in Neuenburg, als Landgraf Ludwig ein Heer sammelte, um es zur Unterstützung des Kaisers nach Italien zu führen. Er sagte die Bestimmung dieses Heeres seinen Söhnen, die ihn nun mit Bitten bestürmten, sie mit sich nach Italien zu nehmen. Dringend wie-

derholten Ludwig und Herrmann diese Bitte, um nun auch im ersten Kampfe zu zeigen, daß sie des Gebrauchs der Waffen kundig wåren; und Siegfrieds feurig rollendes Auge bewies den eifrigen Wunsch: daß der Landgraf die Bitte seiner åltern Sõhne erfůllen, und ihm erlauben mõgte, auch bei dem Kriegszuge nach Italien ihr Begleiter zu sein. Der Landgraf war unerbittlich.

Wenn ich einen meiner Nachbarn befehdete — sprach er zu seinen Sõhnen — so wůrde ich Eure Bitte gern gewåhren, und mich freuen, wenn ich dann die Erwartung erfůllt såhe, die ich mir von Eurem Muthe mache. Ihr seid alt und stark genug, um Euch in Deutschland in einen Kampf zu wagen, zu iung aber, ihn, sonder große Gefahr, in Welschland suchen zu důrfen, dort, wo die Luft der Deutschen grõster Feind ist. Abgehårtete Månner wirft sie auf das Siechbette, das sie gewõhnlich mit der Gruft vertauschen; wie viel mehr wůrde dieses bei Euch Jůnglingen der Fall sein! Nein, Euer Leben liegt mir zu nahe am Herzen, um es ohne

Noth in so wahrscheinliche Gefahr zu bringen. Auch ist es mein Wille, Euren Geist noch mehr auszubilden, bevor ich Euch mit dem Kriege beschäftige. Macht Euch indessen bereit, nach meiner Zurückkunft nach Paris zu gehen, um Euch auf der hohen Schule daselbst zu erwerben, was Euch noch fehlt.

In dieser Nachricht fanden die kampfbegierigen Jünglinge wenigstens einigen Trost über die Vereitelung ihrer Hoffnung; doch hätte Ludwig gern des Unterrichts auf der hohen Schule zu Paris entbehrt, wenn er hierdurch die Erfüllung des Wunsches: mit seinem Vater gen Welschland zu ziehen, hätte erkaufen können; da hingegen Friedrich und Siegfried sich über das Versprechen des Landgrafen mehr freueten, als sie sich gefreuet haben würden, wenn er ihnen erlaubt hätte, ihn zu begleiten. Gelegenheit ihren Muth zu zeigen konnten sie in ieder Fehde finden, nirgends aber das, was sie auf der hohen Schule zu Paris fanden.

Sechstes Kapitel.

Siegfried in Paris.

Beinahe ein Jahr verstrich, ehe Landgraf Ludwig aus Italien wieder zurückkam. Unserm Siegfried und seinem Freunde Friedrich wurde diese Zeit so lang, als vielleicht kaum manchem Mädchen, dessen Geliebter unter Ludwigs Pannier mit nach Italien gezogen war, so heftig sehnten sie sich nach den Schätzen der Weisheit und der Wissenschaften, die ihnen in Paris sollten aufgethan werden. Endlich kam der Landgraf, und neue Freude belebte die Jünglinge, da er ihnen sagte, daß sie auf dem Wege nach Frankreich den grossen Kaiser Friedrich sehen würden. Der Landgraf machte Anstalten zur Abreise, und oft wünschten seine Söhne und Siegfried der Zeit einen schnellern Flug, um den Tag herbei zu führen, wo sie Thüringen verlassen wollten.

Die Gräfin von Orlamünde hatte indessen von dem Landgrafen für ihren Sohn die Erlaub-

nis erbeten: sie noch einmahl besuchen zu dürfen, ehe er sein Vaterland verliesse. Ludwig der Eiserne war selbst ein zu zärtlicher Vater, um Adelheidens Bitte nicht gern zu erfüllen. Siegfried machte sich also mit Waltram und Guido nach Orlamünde auf, und Allen klopfte das Herz freudiger, ie mehr sie sich den väterlichen Fluren näherten. Nur unserm Siegfried wurde zuweilen bange, wenn er daran dachte, daß ihn sein Vater wahrscheinlich mit nicht weniger Kälte empfangen würde, als er von Kindheit an gegen ihn geäussert hatte.

Jetzt ritt er durch die Schloßpforte, und sahe seine Mutter an der Thür, die in das Innere des Schlosses führte. Er sprang herab von seinem Rosse, der ihm entgegen eilenden Mutter in die Arme zu sinken. Beide machte Freude sprachlos; laut wurde sie aber, als die erste Heftigkeit derselben vorüber war. Adelheid hatte ihren Sohn seit der Trennung von ihm nicht wieder gesehen; welche frohe Empfindungen musten sie daher durchbeben, da sie ihn nun als einen Jüng-

ling erblickte, dessen Körper und Seele gleich gut gebildet waren!

Die Freude: seine Mutter wieder zu umarmen; beschäftigte Siegfried eine Zeitlang so einzig, daß er weder an seinen Vater noch an seinen Bruder dachte. So bald er nach ihnen fragte, erfuhr er, daß sie abwesend wären, wodurch seine Freude unterbrochen wurde, weil dieses ein Beweis war, daß beide ihre Gesinnungen gegen ihn noch nicht geändert hatten. Adelheid las die Empfindung ihres Sohnes in seinen Blicken, weshalb sie sich ihn wenigstens zu überreden bemühte, daß Herrmann sein Schlos nicht blos deswegen verlassen hätte, um der Nothwendigkeit, seinen Sohn zu sehen, zu entgehen, wie er wirklich gethan hatte. Adelheid versicherte, daß Geschäfte ihn von Orlamünde hinweg gerufen hätten, und Siegfried stellte sich durch diese Versicherung beruhigt, ob er gleich einsah, daß sie Adelheid nur gab, um etwas zu seinem Troste zu sagen. Einmahl nur äusserte er seinen Schmerz laut, indem er, mit einer Thräne im Auge, ausrief: es ist traurig,

Mut-

Mutter, aus dem Hause seines Vaters verbannt zu sein! Wie glücklich und sorgenleer würde mein Leben dahinfliessen, wenn nicht dieser peinigende Gedanke meine Ruhe störte!

Laß dies einen Bewegungsgrund mehr sein — erwiederte Frau Adelheid — Dir durch Deine Handlungen die Achtung der ganzen Welt zu erwerben, und tröste Dich mit der Hoffnung: daß noch eine Zeit kommen wird, wo auch Dein Vater Dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt, Dich entzückt an seinen Busen drückt und Sohn nennt. Je mehr Gutes er bis dahin von Dir hört, ie inniger wird er sich dann freuen, Dein Vater zu sein.

Am Morgen des vierten Tages schied Siegfried von seiner Mutter, die ihm bei seinem Abschiede ein Schwerd überreichte, das so kostbar als schön gearbeitet war. Ich weis — sprach sie — daß mein Andenken in dem Busen meines Siegfrieds lebt, und daß ich daher nicht nöthig hätte, ihn durch irgend etwas an mich zu erinnern; nimm aber dies, mein Sohn, damit Du auch dann meiner

gedenkest, wenn Kampfbegierde oder aufgeregte Hitze in Dir flammt. Nicht immer ist der Gebrauch eines Schwerdes gerecht und edel; ein feuriger Jüngling nicht immer seiner Leidenschaften Herr — mein Name, den Du in den Griff dieses Schwerdes geätzt siehest, kann vielleicht in solchen Fällen von guter Wirkung sein.

Er wird mir zurufen: dies Schwerd nur immer für die gerechte Sache und zum Schutze der bedrückten Unschuld zu gebrauchen, wenn vielleicht die Stimme meiner Vernunft allein nicht mächtig genug ist — erwiederte Siegfried — Nie, theuerste Mutter, nie werde ich mich eines andern bedienen! Lebt wohl! denkt Eures Sohnes in der Ferne, dem das Andenken seiner gütigen Mutter stets heilig sein wird.

Lebe wohl — weinte Adelheid an Siegfrieds Busen — Ziehe hin und werde der Mann, der Du schon als Kind zu werden strebtest! Gott wird Dich geleiten, von Ihm mein Gebet Seegen für Dich flehen!

Bei seiner Zurückkunft nach Neuenburg fand Siegfried schon alles zur Abreise fertig, und kaum wich die Nacht des Morgens erstem Dämmerscheine, da stampften schon die muthigen Rosse im Schloßhofe, und warteten ihrer Reuter, die auf ihren Rücken ihren Weg bald antraten. Unsere Reisenden erreichten das Ziel ihrer Reise, Saint Jean de Laune in Burgund, ohne daß ihnen etwas Erzählenswerthes begegnet wäre; denn Euch, liebe Leser, das Staunen der Jünglinge über noch nie gesehene Dinge, die sie auf dem Wege fanden, zu erzählen, wäre ohne Zweifel eine unverdankte Mühe: unbedeutend schien ihnen aber alles zu sein, was sie gesehen hatten, gegen das, was sie nun sahen.

Unsere Reisenden trafen eben zu der Zeit zu Saint Jean de Laune ein, als das Koncilium daselbst gehalten wurde, auf welchem Kaiser Friedrich den König von Frankreich zu vermögen suchte, Viktor den Dritten, der durch Friedrichs Partei auf den heiligen Stuhl zu Rom gehoben worden war, für den rechten und einzigen Pabst zu erkennen. Sie fanden

fanden also hier einen grossen Theil der französischen und deutschen Geistlichkeit und eine grosse Anzahl Fürsten und Herren, aus welchen das Gefolg des Kaisers und des Königs Ludwigs des Siebenten bestand.

Bald nachher traf auch Waldemar der Grosse, König von Dänemark, ein, um von dem Kaiser über das obotritische Königreich die Lehn zu empfangen, wobei der Lehnsherr sowohl als der Lehnsträger die gröste Pracht zeigten. Von dieser wurde Siegfried weniger geblendet, als für den König Waldemar eingenommen. Auf ihn waren seine Blicke mehr geheftet, als auf die übrigen beiden Monarchen, wenn er schon bei dem Könige von Dänemark den äusserlichen Glanz nicht sahe, der den Kaiser und den König von Frankreich umgab.

Aus Waldemars Mienen, so wie aus seinen Handlungen, leuchtete der grosse Mann hervor. Siegfried kannte ihn schon aus dem Rufe als einen grossen und ruhmwürdigen Fürsten, der vor dem Könige von Frankreich ohne Zweifel den Vorzug verdiente; denn

Lud=

Ludwigs Weisheit war mit dem Abte Suger zu Grabe gegangen; Waldemar handelte aber auch dann weise, wenn er nicht von seinen Räthen geleitet wurde. Daß Kaiser Friedrich ein grösserer Herrscher war, wie König Waldemar, wuste Siegfried sehr wohl; dennoch aber fühlte er sich mehr zur Bewunderung des letztern hingezogen, da aus Waldemars Blicken Milde strahlte, Friedrichs finsterer Blick öfters aber Grausamkeit blitzte, und Siegfried aus der Geschichte seiner Zeit wuste, daß die Blicke beider Fürsten Wahrheit sprachen.

Landgraf Ludwig war ein Fürst, der bei seinen Zeitgenossen in Ansehen stand, und sich ietzt besonders durch die Achtung empfahl, die ihm der Kaiser bewies, wodurch die seinige, durch das Gerücht gegründet, welches Ludwigs Thaten auch nach Frankreich getragen hatte, um ein grosses vermehrt wurde. So bald der König von Frankreich hörte, daß der Landgraf seine Söhne auf seine hohe Schule nach Paris schicken wollte, versicherte er, daß es ihm eine Freude machen würde,

wenn

wenn sie in freien Stunden ihn und seinen Hof öfters besuchten, wo sie immer so aufgenommen werden würden, wie es die Söhne eines solchen Vaters verdienten. Der Landgraf freuete sich dieser Versicherung, empfahl dem Könige seine Söhne, und König Ludwig war so gefällig, ihm zu versprechen, daß er ihm selbst zuweilen Nachricht von ihrem Befinden ertheilen wollte. Wirklich gab dies auch die erste Veranlassung zu einem Briefwechsel, welchen nachher beide Fürsten unterhielten.

Die Geschäfte zu Saint Jean de Laune waren beendigt, Landgraf Ludwig empfahl seine Söhne nochmals dem Könige von Frankreich, gab ihnen gute Lehren und seinen väterlichen Rath, und schied dann von ihnen, um den Kaiser zu begleiten, worauf die jungen Prinzen dem König von Frankreich nach Paris folgten. Die Gefälligkeiten, welche ihnen der König erwies, waren keinem angenehmer, als dem Prinzen Ludwig, der an dem Hofe des Königs reichlichen Ersatz für die Langeweile zu finden hoffte, die ihn zuweilen in den Hörsälen der Universität befallen würde.

Unse-

Unsere Jünglinge befanden sich in Paris sehr wohl; Beschäftigungen mit den Wissenschaften, ritterliche Uebungen und Genuß der Freuden und der Lustbarkeiten des Hofes, wechselten mit einander ab. Die ersten beschäftigten unsern Siegfried und seinen geliebten Friedrich beinahe ganz; selten erschienen sie am Hofe, der für Herrmann schon mehrern Reiz hatte, von Ludwig aber am meisten besucht wurde.

Waltram war unzufrieden, daß Siegfried den Wissenschaften beinahe allein lebte, und stand nicht an, ihm seine Meinung zu eröffnen. Mit Gunst, Herr Junker — sprach er zu ihm — ich dächte, Ihr thätet weislicher, wenn Ihr Euch hier nur mit Dingen beschäftigtet, die Euch nützlich sind.

Sollte ich wirklich den Vorwurf verdienen — erwiederte Siegfried — daß ich meine Zeit unnütz verschwendere?

Wenigstens scheint sie mir nicht immer auf das Beste benutzt — antwortete Waltram. — Daß Ihr ganze Stunden dem

geistlichen Rechte widmet, oder wohl gar theologische Streitigkeiten anhört, kann Euch fürwahr wenig frommen. In beiden Fällen wird wahrscheinlich niemals iemand von Euch Entscheidung oder Rath verlangen.

Auch ist dies der Grund nicht — entgegnete Siegfried — warum ich diesen Wissenschaften einen geringen Theil meiner Zeit aufopfere; nur Freundschaft zu meinem Friedrich veranlaſt mich hierzu. Er versichert, daß er das Gehörte leichter behält, wenn er es mit mir wiederholen kann. Ich selbst, lieber Waltram, finde in Wahrheit wenig Vergnügen an den Spitzfindigkeiten der Dialektik.

Es ist löblich — sprach Waltram — Freunden Gefälligkeiten zu erzeigen, und die Pflicht der Freundschaft erheischt es, doch dann nicht, wenn iene Gefälligkeiten für unsere Freunde von keinem beträchtlichen Nutzen, uns selbst aber schädlich sind. Dies ist der Fall bei Euch, mein theurer Junker. Euer Freund, Junker Friedrich, wird unter den Jünglingen, die hier studieren, genug finden

können,

können, die ihm den Verlust zu ersetzen vermögen, den er dadurch leidet, wenn er mit Euch nicht mehr von Dingen sprechen kann, die ihm zwar zu wissen nöthig, Euch aber unnütz ist. Schwerlich wird Euch hingegen etwas den Verlust ersetzen können, den allzugrosse Gefälligkeit gegen den Junker Friedrich Euch verursacht.

Verlust — fragte Siegfried — Ich wüste keinen?

Friedrich ist es, der Euch zurückhält, den Hof so oft zu besuchen, als ich Euch wohl rathen wollte — antwortete Waltram — und dies ist der Verlust, von welchem ich sprach. An dem Hofe unsers gnädigen Herrns in Neuenburg habt Ihr noch nicht genug Kenntnisse erlangt, um Euch ohne Gefahr an den Hof eines grossen Fürsten wagen zu können; hier in Paris könntet Ihr aber erwerben, was Euch noch fehlt, und gewis für Eure ganze Lebenszeit mehr nützen wird, als das, womit Ihr aus Gefälligkeit für Friedrichen Eure Zeit vergeudet. Am Hofe des Königs Ludwig lernt Ihr Welt und Menschen kennen,

so wie die Uebel, welche von Höfen unzertrennlich sind. Wie nöthig Ihr dieser Kenntnisse bedürft, brauche ich Euch wohl nicht zu sagen; und wenn Ihr denn auch bedenkt, daß Ihr neben ihnen auch genaue Kenntnis von allen christlichen Staaten und von den berühmten Männern unserer Zeit erlangen könnt: so werdet Ihr gewis meinem Rathe folgen, und, aus übergrosser Freundschaft, nicht eine Gelegenheit versäumen, die vielleicht nie wiederkehren wird. Hier findet Ihr Männer, welche die ganze Welt durchreisten, und in den Gesprächen mit Euch die Schätze eröffnen werden, die sie auf ihren Reisen sammelten.

Wirklich hatte nur Siegfrieds natürliche Herzensgüte, die sich gern Jedermann und besonders seinen Freunden gefällig bewies, ihn von dem Hofe zurückgehalten, wohin seine Neigung ihn öfters mehr zog, als in die Stunden, die er aus Freundschaft gegen Friedrichen besuchte. Willig hatte er ihm dies Opfer gebracht, und er fühlte, wie schwer es ihm werden würde, seinem Freunde den

Ent-

Entschlus anzukündigen: daß er es ihm in Zukunft verweigern wollte. Er äusserte dies gegen Waltram, der sich erbot, dies Geschäft zu übernehmen, und es auch nach Siegfrieds und seinem Wunsche beendigte. Friedrich entsagte der Gesellschaft seines Freundes in einigen Lehrstunden, sobald Waltram ihm bewies, daß bei diesem Zeitverschwendung wäre, was ihm Vortheil brächte.

Siebentes Kapitel.

Die schöne Chlotilde.

Eleonore, die Erbin von Aquitanien, hatte ihrem Gemahle, dem Könige von Frankreich, zwei Töchter gebohren, die zur Zeit, als Siegfried sich in Paris aufhielt, durch ihre Schönheit die reizendsten Zierden des Hofes waren. Lange vorher hatte sich Ludwig schon von Eleonoren scheiden lassen, weil ihre Begriffe von der Galanterie zu sehr mit denen übereinstimmten, welche in unsern Tagen die mehresten grossen Damen davon haben. Er

wünschte eine Gemahlin zu besitzen, die ihn allein liebte, und fand bei Eleonoren, für die Nichterfüllung dieses Wunsches, keinen Ersatz in den beträchtlichen Ländern, die er durch die Verbindung mit ihr an sich gebracht hatte.

Aus Ursachen, die er aus der Politik herleitete, gelang es dem Abte Suger, den Vorsatz des Königs: Bande auflösen zu lassen, deren Fesseln ihm so schwer wurden; zu erschüttern und die Ausführung desselben zu verhindern. Auf seinem Todbette beschwor er den König noch, die Schwachheiten seiner Gemahlin mit Geduld zu ertragen, damit sie sich nicht vielleicht, nach der Trennung von ihm, mit einem feindlich gesinnten Nachbar verbinden, und ihn durch ihre weitläuftigen Besitzungen zu einem furchtbaren Gegner machen mögte.

König Ludwig vergas diesen Rath eines treuen Dieners sehr bald, und bediente sich nun des gewöhnlichen Vorwandes zu naher Verwandschaft, um die Scheidung von seiner Gemahlin bei dem Pabste zu bewirken. Der heilige Vater trennte die Ehe, welches Eleo-

Eleonoren sehr gleichgültig war, weil sie sich mit der gewissen Hofnung tröstete, daß es ihr, bei ihrer Schönheit, und noch mehr bei den beträchtlichen Ländern, die mit dem Besitze ihrer Hand verbunden waren, nicht schwer werden würde, einen Gemahl zu finden, der sich in gewissen Fällen gefälliger und nachsichtiger bezeigte, als Ludwig der Siebente. Eleonore gieng in ihre Erbländer zurück, und rächte sich vor der Hand nur dadurch, daß sie ihre Töchter enterbte, wobei sie bedauerte, daß sie ihnen nicht auch die Schönheit entziehen konnte, die sie als Erbe von sich betrachtete.

Die beiden Fräulein wuchsen heran und entflammten bald die Bewunderung der Männer und den Neid der Weiber; doch hatte man auch bald Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß sie von ihrer Mutter nicht allein die Schönheit, sondern auch den Fehler geerbt hätten, welcher die Ursache zu Ludwigs Trennung von Eleonoren war. Schon als Kinder sahen es beide Fräulein gern, wenn man ihnen den Zoll der Bewunderung

brachte; und in reifern Jahren wurden sie beständig von einem ganzen Heere von Anbetern umlagert, von welchen viele nicht über solche Härte klagten, als weiland die Bewunderer der schönen Iselde.

Dem Späher Waltram war dieser Charakterzug der französischen Fräulein nicht entgangen, und bisweilen wurde ihm bange, daß sie seinen geliebten Siegfried, der sich iedem Jünglinge an Ludwigs Hofe dreust an die Seite stellen durfte, Schlingen legen mögten; doch beruhigte ihn dann wieder die Hoffnung, daß sein scharfer Blick diese Schlingen entdecken würde, ehe sich sein Pflegebefohlner in dieselben verstrickte. Auch hatte er viel gutes Zutrauen zu Siegfrieds Tugend und Festigkeit. Daß er keine ernste Verbindung mit einer Tochter Eleonorens wünschen würde, war Waltram überzeugt, so wie er hoffte, daß er sich der Streifereien in das Gebiet der Liebe enthalten würde.

Um Siegfrieds Herz wider die Eindrücke zu stählen, welche die Reize der Töchter Eleonorens darauf machen könnten, säumte Waltram

tram nicht, ihm zu entdecken, in welchem üblen Geruch die lieblichen Schönen standen, um hierdurch zu bewirken, daß er sie bei allen ihren Reizen verachten mögte. Dabei ermangelte er nicht, ein tugendsames Weib noch höher zu erheben, als Jesus Sirach, und zwischen der Liebe eines solchen und eines unkeuschen Weibes eine Parallele zu ziehen, von welcher er sich bei seinem Zöglinge große Wirkung versprach.

Seit wenig Wochen hatte erst Siegfried Ludwigs Hof öfter besucht, als Waltram auch schon bemerkte, daß Eleonorens älteste Tochter, Chlotilde, den Grafen von Orlamünde aufmerksamer betrachtete, als Waltrams Sorgfalt wünschte. Ihr Auge suchte ihn iederzeit unter der Menge hervor, und haftete dann auf ihm, wenn es ihn gefunden hatte. Unterhielt sich Siegfried mit ihr, welches er nicht vermeiden konnte, wenn er sich nicht am Hofe lächerlich machen wollte: so zeigten ihre Blicke, wie angenehm ihr dies war, und sie hatte dann so viel mit ihm zu sprechen, daß sich Siegfried, ohne die Regeln guter Le-

bensart zu beleidigen, nicht so bald von ihr losreissen konnte, als Waltram ihm öfters empfohlen hatte.

Waltram hatte nicht tauben Ohren geredet, sondern wurde zu seiner Zufriedenheit gewahr, daß Siegfried sein Urtheil von Chlotilden den Nachrichten gemäs einrichtete, die er ihm von ihrem Rufe und ihrem Charakter gegeben hatte. Siegfried, durch seine Mutter und ihren Beichtvater zu einem strengen Verehrer der Tugend gebildet, bedauerte öfters, daß Chlotildens Seele nicht mit den Reizen ihres Körpers wetteiferte, nicht wie dieser fleckenlos war. Bisweilen vergas er wohl diese Betrachtung, wenn er vor dem reizenden Fräulein stand, und ihr feuriges Auge Liebe von ihm heischte; fühlte dann auch zuweilen in seinem Busen eine Empfindung, die sich die mehresten unserer Leser leichter werden zurückrufen können, als daß wir sie zu benennen vermögen: aber doch machte Chlotildens Flammenblick nie tiefen Eindruck auf ihn. Waltram und der Gedanke an die Schwächen des edlern Theils

des

des schönen Fräuleins, verwischten ienen Eindruck bald wieder.

Beständigkeit dünkte unserm Siegfried die nöthigste Gefährtin der Liebe, und er selbst machte die Bemerkung, daß dies keine von Chlotildens Tugenden war. Was sie gegen ihn äusserte, war mehr als Gefälligkeit, für wahre Liebe aber zu wenig, weil Andern das nämliche Glück wurde, als ihm.

Waltrams Worte und Versicherungen waren bei Siegfrieden von großem Gewicht, dennoch nahm er sie nicht mehr ungeprüft an, weil er zu ieder Ueberzeugung eigene Prüfung für nöthig hielt. Er beschlos daher, selbst zu erforschen, was ihm Waltram von Chlotilden gesagt hatte, handelte auch diesem Beschlusse auf zweierlei Wegen gemäs, indem er nicht nur Chlotildens Betragen gegen andere Jünglinge belauschte, sondern auch mit einigen seiner Freunde von ihr sprach, um Bestätigung oder Widerlegung dessen zu hören, was er bereits aus Waltrams Munde erfahren hatte.

Er erfuhr auf diese Art noch mehr, als Waltram ihm berichtet hatte, da er sich zufällig mit seinen Forschungen an einige junge Männer wendete, die einst geglaubt hatten, Chlotildens Liebe zu besitzen, aber bald die Falschheit dieses Wahnes erkannten, da Chlotildens Feuer sich in Kälte verwandelte. Man nannte unserm Helden eine ganze Menge abgesetzter Liebhaber, und ermahnte ihn, sich wider Chlotilden mit eiserner Festigkeit zu waffnen, wenn er iener Zahl nicht ebenfalls in kurzem beigesellt sein wollte. Zugleich machte man ihn auf zwei Jünglinge aufmerksam, welche iezt Chlotildens vorzügliche Gunst besässen, sie aber sonder Zweifel verlieren würden, so bald Chlotilde einen Andern derselben würdiger fände.

Hierdurch wurden Siegfrieds Beobachtungen des Fräuleins erleichtert. Er belauschte ihr Benehmen gegen ihre Günstlinge, fand, daß sie sie vor allen Andern, selbst vor ihm auszeichnete; bemerkte aber nach einiger Zeit, daß sie gegen iene minder gefällig wurde, und die, ihnen geäusserte, zuvorkommende

Gefäl-

Gefälligkeit, nun gegen ihn zu beweisen begann. Durch dies alles überzeugte er sich von Chlotildens Flattersinn; und der Vorsatz wurde fest in ihm: sorgsam über sich zu wachen, damit er nicht auch ein Opfer desselben würde.

Dieses Vorsatzes voll hatte sich Siegfried bereits einige Monden den Blicken entgegen gestellt, die schon so manches Männerherz in lohe Flammen gesetzt hatten. Chlotilde hatte mit aller ihrer Mühe noch nichts von ihm erhalten können, als kleine allgemeine Gefälligkeiten oder Schmeicheleien, die Siegfried andern Damen des Hofes ebenfalls zum Opfer brachte. Chlotilde konnte nicht bewirken, daß er sie vor andern auszeichnete, sah aber dagegen zu ihrem Verdrusse, daß er ihr weniger Aufmerksamkeit widmete, als einem Hoffräulein der zweiten Gemahlin des Königs.

Sie fühlte sich über diese Zurücksetzung um so mehr beleidigt, weil sich die Schönheit dieses Fräuleins wirklich nicht mit der ihrigen messen konnte, und machte sich, in Augenblikken,

ken, wo ihre beleidigte Eitelkeit lauter in ihr sprach, als die Leidenschaft für den schönen Jüngling, den Vorsatz: einem Menschen, der so wenig Geschmack zeigte, statt ihrer Liebe, ihre Verachtung empfinden zu lassen; immer aber verschwand dieser Vorsatz so schnell wieder, daß er nie zur Ausführung reifte. Ein Blick auf den iungen Grafen löschte den Zorn, der in Chlotildens Busen aufglimmte; und die Eitelkeit selbst sprach zum Besten der Leidenschaft für ihn.

Noch hatte kein Sterblicher den Waffen widerstehen können, welche die reizende Chlotilde wider ihn wendete — sollte Siegfried dies allein vermögen? Eleonorens liebliche Tochter bezweifelte es, und der Vorsatz: Siegfrieden zu verachten; wurde durch den Entschlus verdrängt: nicht eher zu rasten, bis die Allgewalt ihrer Reize den stolz widerstrebenden Jüngling zu ihren Füssen hingestürzt haben würde, um ihr zu huldigen und ihre Liebe zu erflehen.

Leichter als Chlotilden wurde es ihrer Schwester, an den iungen Thüringern eine

Eroberung zu machen. Lange schon trug Ludwig ihre Fesseln, da Chlotildens Erfindungskraft noch immer auf Mittel sann, die ihrigen dem Grafen von Orlamünde anzulegen. Die glücklichere Schwester war so boshaft, sich gegen Chlotilden des geschwindern Gelingens ihres Plans zu rühmen, die sich dann dadurch rächte, daß sie ihren Sieg zu verkleinern suchte, und ihr zu bedenken gab, daß die Besiegung eines Feindes, der kaum dem ersten Angriffe zu widerstehen vermögte, keines Ruhmes würdig wäre. Ein Sieg nach langem Widerstande ist süsser — setzte Chlotilde hinzu — und eines solchen Sieges werde ich mich bald freuen.

Wirklich that sie nun alles, um ihn zu beschleunigen: doch war der Erfolg nicht so glücklich, als ihre Sehnsucht wünschte. Sie begegnete dem jungen Grafen mit der größten Achtung, wuste ihn, wenn er sich mit ihr unterhielt, an sich zu fesseln, indem sie ihm immer so viel zu sagen und ihn zu fragen hatte, daß es ihm unmöglich war, sie bald wieder zu verlassen. Hierbei bediente sie sich

aller ihrer Reize, um ihre Absicht zu erreichen. Ihr Auge bemühete sich Flammen zu entzünden, und durch den Zauber ihrer Stimme strebte sie, Siegfrieds Herz zur Liebe zu schmelzen. Oft schienen ihr seine Blicke Erfüllung ihres Wunsches zu versprechen, immer aber überzeugte sie sich bald, daß sie sich getäuscht hatte. Beim Anfange ieder künftigen Unterredung war Siegfried wieder so kalt, als er es im Anfange der vorhergegangenen gewesen war; das Feuer, welches Chlotilde in ihm anflammte, verlöschte iederzeit bald wieder.

Chlotildens Unwille, über die Verschwendung ihrer Mühe, wurde noch durch die Spöttereien ihrer Schwester vermehrt, und mehr noch, als durch diese, wurde sie aufgebracht, da sie sahe, daß Siegfried dem Fräulein Philippine von Nevers immer eifriger huldigte. Philippine war das nämliche Fräulein, welches wir unsern Lesern schon als Chlotildens Nebenbuhlerin genannt haben, und sich gegen Siegfried genau so verhielt, als Siegfried gegen Chlotilde. Alle seine

Bemühungen vermogten nicht, Philippinen eine gefälligere Miene abzulocken, als die, welcher sich, ausser Siegfrieden, noch viele andere Männer freueten.

Achtes Kapitel.

Gute Vorsätze durch einen Freund belebt.

Einer von Siegfrieds nähern Bekannten an dem französischen Hofe war der iunge Marquis Karl von Montferrat, in dessen Gesellschaft er oft lebte.

Ihr seid iezt nicht mehr so heiter, als ich Euch sonst sahe — sprach Karl eines Tages zu unserm Helden — darf ich die Ursache rathen? — Ihr liebt, liebt ohne Hoffnung!

Ihr leset in meinem Herzen — antwortete Siegfried — was ich Euch heut ohnehin entdecken wollte.

Um

Um Eurer Ruhe willen wünschte ich, daß Ihr dies früher gethan hättet, erwiederte Karl — Vielleicht hättet Ihr diese Leidenschaft unterdrücken können, ehe sie sich Eures Herzens ganz bemeisterte.

Aber warum sollte ich dies thun? — fragte Siegfried.

Weil Philippine das Eigenthum eines andern ist — antwortete der Markis. Kurz vorher, ehe Ihr nach Paris kamt, schied ihr Geliebter von ihr, um sich ihrer durch ritterliche Thaten noch würdiger zu machen. Auf drei Jahr hat er sich freiwillig von ihr verbannt; nach seiner Zurückkunft wird Philippinens Hand seine Liebe bekrönen. Voll unerschütterlicher Treue gegen ihren abwesenden Geliebten, stählt Philippine ihr Herz wider Eure Angriffe, und ich, der Freund ihres Ritters, bin von meinem Freunde Siegfried überzeugt, daß er hinfort keine Versuche mehr machen wird, das edle Fräulein zur Untreue zu verleiten.

Das sei fern von mir — rief Siegfried aus — Ich werde Philippinen zu meiden

suchen,

suchen, um hierdurch den Sieg über meine Leidenschaft zu erleichtern; denn gewis, ich werde den Kampf, den mir nun Pflicht wider sie befiehlt, nicht eher enden, bis ich den Sieg errungen habe!

— Ein Vorsatz Eurer würdig — umarmte Karl seinen Freund — Ich war der Vertraute von Philippinens abwesendem Geliebten, und nur mir eröffnete er das Verhältnis, in welchem er mit dem Fräulein steht, da beide aus Familienursachen ihre Liebe zum Geheimnisse machten.

Das ich nicht zu entschleiern begehre — versicherte Siegfried — Philippine liebt, und mir gebieten Vernunft und Pflicht, nicht nach dem Besitze eines Herzens zu streben, das schon für einen Andern schlägt. Warum sagte mir aber mein theurer Freund dies nicht eher, um mir den schmerzvollen Kampf zu ersparen, den ich nun beginnen muß?

Weil ich nicht glaubte, daß Philippine Eindruck auf Euch machen würde, da mächtigere Reize dies nicht vermögen — recht-

fertigte sich Karl — Glaubt mein Freund mich so achtungslos, daß ich nicht bemerken sollte, wie er Chlotilden widersteht?

Ihr machtet einen Trugschlus, wenn Ihr deshalb mein Herz für Liebe verhärtet glaubtet — entgegnete Siegfried — Ohne Zweifel ist Chlotilde schöner als Philippine; aber aus ihrem rollenden Auge flammt Begierde, da Philippinens sanfter Blick Sittsamkeit verkündigt. Diese war es, welche mich fesselte; aber, noch einmahl, ich will diese Fesseln zerbrechen!

Damit dieser Vorsatz, nicht gleich nach seinem Entstehen, durch Philippinens Anblick erschüttert werden mögte, beschlos Siegfried, eine Zeitlang von dem Hofe entfernt zu leben, und seinen Vorsatz während dieser Zeit immer mehr zu befestigen. So bald er sich stark genug glaubte, Philippinens Blicke ohne Gefahr ertragen zu können, besuchte er den Hof wieder, um die wenigen Wochen, die von der Zeit, welche Landgraf Ludwig seinen Söhnen zur Dauer ihres Aufenthaltes in Paris bestimmt hatte, noch übrig waren, so

gut

gut als möglich zu nützen. Weil er sich iedoch keine allzuschwere Prüfung auflegen wollte, hielt er sich so viel als möglich von Philippinen entfernt, worüber Chlotilde eine geheime Zufriedenheit äusserte. Sie machte ihm Vorwürfe über seine lange Entfernung, und äusserte hierbei ihre Gesinnung gegen ihn deutlicher als iemahls.

Kaum hatte Siegfried den Hof wieder einige mahl besucht, als verschiedene seiner Bekannten ihre Verwunderung gegen ihn bezeigten, daß er iezt Philippinens Gesellschaft beinahe so sorgfältig flohe, als er sie zuvor gesucht hatte. Einige machten Vermuthungen über die Ursache dieser Veränderung, andere fanden darinnen Gelegenheit, ihren Witz spielen zu lassen. Beiden glaubte Siegfried nicht besser ausweichen zu können, als wenn er sich zuweilen mit Philippinen unterhielt, wovon er für seine Ruhe keine Gefahr befürchtete, weil es ihm, nach schwerer Mühe, gelungen war, seine Empfindungen für das holde Fräulein bis zur Achtung herabzustimmen. Er sprach nun wieder mit Philippi-

nen, machte aber bald eine Bemerkung, die ihn beunruhigte, so grosses Entzücken sie ihm auch einige Wochen früher verursacht haben würde. Er glaubte zu bemerken, daß er dem Fräulein nicht gleichgültig wäre.

Karl von Montferrat war der Erste, dem er diese Entdeckung mittheilte. Er verlangte Rath und Trost von ihm, weil es ihn tief schmerzte, die Ruhe eines guten Mädchens gestört zu haben, und es sein festester Entschlus war, einer Leidenschaft keine Nahrung zu geben, deren Entstehung ihm Philippinens Blicke verkündigt hatten.

Mein Rath ist gänzliche Entfernung von Philippinen — begann der Markis.

Also verlangt Ihr — erwiederte Siegfried — daß ich mich von neuem den Spötteleien Preis geben soll, denen ich kaum entgangen bin?

Fürwahr, mein Freund müste nicht der sein, für welchen ich ihn mit so vielem Rechte halte — fuhr Karl von Montferrat fort — wenn er nicht zu den elenden Witzeleien einiger seich=

seichter Köpfe lächelte und sie nicht willig ertrüge, um einem edeln Mädchen seine Ruhe wieder zu geben, und an einem wackern Manne kein Verbrechen zu begehen, das gewiß von seinem Gewissen schmerzlich bestraft werden würde. Oder glaubt Ihr, daß Ihr es gleichmüthig ertragen könntet, wenn Philippinens Geliebter zurückkäme, Euch, den Räuber seines Eigenthums fände, in Philippinens Busen Reue erwachte, und Euch nun, statt in ihren Armen den Lohn der Liebe zu geniessen, ihre Leiden peinigten, wenn sie Euch verzweiflungsvoll anklagte: Du warst es, der mich verführte, den Eid der Treue zu brechen.

O es hätte dieses starken Gemähldes nicht bedurft — rief Siegfried aus — um mich an meine Pflicht zu erinnern. Nein, ich würde mir selbst fluchen, wenn nur ein Gedanke sich in mir regte: eine Leidenschaft zu benutzen, die während eines unbewachten Augenblicks in Philippinens Busen aufglühete.

Und die wahrscheinlich noch zu dämpfen sein wird — setzte der Markis hinzu — Unverkennbar ist es den Augen iedes Beobachters, daß in Philippinens Busen mit der Liebe für Euch Treue gegen ihren abwesenden Geliebten kämpft. Habt Ihr ihre Blicke so genau belauscht wie ich: so wird Euer Urtheil mit dem meinigen übereinstimmen, denn aus Philippinens gesenkten Blicken und aus der Röthe, die ihr holdes Gesicht überfliegt, wenn Liebe mit Allgewalt aus ihren Augen strahlt, spricht nicht blos iungfräuliche Sittsamkeit, sondern schamvolles Gefühl der Untreue gegen ihren Geliebten. Zurückkehren zur Treue wird das gute Mädchen, wenn Ihr die Leidenschaft nicht nährt, welche sie verleitet, iene Treue zu brechen. Den Hof mögt Ihr immer noch besuchen; Philippine aber, so viel nur immer möglich, fliehen. Führt Euch ein unvermeidlicher Zufall nahe zu ihr hin: so könnt Ihr dem Fräulein wohl mit Achtung begegnen; sorgfältig müßt Ihr Euch aber hüten, sie vor Andern auszuzeichnen.

Sieg=

Siegfried versprach um so williger, dem Rathe seines Freundes zu folgen, da ihm Vernunft und Pflicht das nämliche riethen, nur bemerkte er von der Gemäßhandlung desselben den Erfolg nicht, den er so aufrichtig wünschte. Flohe er gleich Philippinen: so suchte dagegen sie ihn auf; und wenn schon Sittsamkeit das Fräulein zurückhielt, sich nahe zu ihm hin zu drängen: so konnte sie doch ihren Blicken nicht wehren, eine Richtung zu nehmen, die ihre Empfindungen verkündigten. Seelenvoll waren diese Blicke oft auf den Grafen von Orlamünde geheftet.

Neuntes Kapitel.

Ein Abenteuer.

Siegfried ritt öfters aus, zuweilen in der Gesellschaft der jungen Landgrafen, zuweilen auch nur von seinem Guido begleitet. In dem letztern Falle nahm er gewöhnlich immer denselben Weg, der sich von Paris in einer anmuthigen Gegend fortschlängelte, und bei einem Wäldchen, das ungefähr zwei Stunden von der Stadt entfernt war, endigte. Als er einst diesen Lieblingsweg machte, wurde er nahe bei dem Wäldchen von einem heftigen Gewitter überfallen. Den Regengüssen, die aus den Wolken strömten, zu entfliehen, eilte er in ein Haus, welches er in geringer Entfernung entdeckt hatte, wo er sich so lange verweilte, bis der Streit der empörten Elemente sich wieder gelegt hatte.

Es begann schon düster zu werden, als Siegfried seinen Rückweg nach Paris antrat. Er eilte, wurde aber durch den Zuruf eines

gut

gut gekleideten Mädchens aufgehalten, das ihn bei seinem Namen nannte. Siegfried fragte nach ihrem Begehren, und wurde nun von dem Mädchen aufgefordert: ihr zu ihrer Gebieterin zu folgen, welche ihn zu sprechen wünschte. Siegfried, dem seine Einbildungskraft die Gebieterin des Mädchens als eine Bedrängte vorbildete, die von ihm irgend einen Ritterdienst verlangen würde, zögerte nicht, der erhaltenen Aufforderung zu folgen. Das Mädchen sahe zu unschuldig aus, um von ihr zu ahnden, daß sie sich vielleicht zur Theilnehmerin eines bösen Anschlags wider unsern Siegfried hätte gebrauchen lassen. Auch war Siegfrieds Gewissen so rein, daß er nicht argwohnte, einen solchen Anschlag von irgend Jemand befürchten zu müssen.

Er übergab sein Roß seinem Knappen, der es ihm mit dem seinigen nachführte, und folgte nun seiner Führerin in den Wald. Hier giengen sie die gerade Strase fort, bis Siegfrieds Begleiterin einen Weg nahm, der rechts von ihr abführte, und sie bald vor ein Lusthaus brachte, das in der reizendsten Ge-

gend des Waldes lag. Im Innern des Hauses zeigte sich ein Knappe, der Siegfrieds Knappen mit seinen Pferden einen Ort anwies, wo er der Zurückkunft seines Herrn warten sollte, indes Siegfried selbst von seiner Führerin, die Stiegen hinauf, in ein Zimmer gebracht wurde, das eine Kerze nur schwach erleuchtete. Das Mädchen gieng, und lies ihren Begleiter voller Erwartung zurück.

Nicht lange blieb er allein. Aus einer Seitenthür näherte sich ihm ein Frauenzimmer, welches seine Augen bald von den Gegenständen abzog, die er bisher in dem Zimmer betrachtet hatte. Die unbekannte Schöne hatte ihr Gesicht dicht verschleiert, und nur ihr Mund zeigte sich dem Grafen ohne diese neidische Hülle. Seine Schönheit, so wie die Reize des minder dicht verschleierten Busens, und alles, was sonst noch vor Siegfrieds Blicken offen lag, belebte den Wunsch in ihm: auch das Gesicht ohne Schleier zu sehen.

Maiestätisch war der Wuchs der unbekannten Dame; Ihr seidnes Haar flos in reichen Locken den Nacken hinab, dessen Weisse durch die Schwärze iener Locken noch erhoben wurde. Jetzt trat die Unbekannte vor dem Grafen, und reichte ihm eine sammtne Hand, die an Weisse mit dem Alabaster wetteiferte, zum Kusse dar.

Verzeiht, Herr Graf — begann sie mit silberner Stimme — daß ich mich vor Euch verberge. Die Schamröthe, die der Schritt, welchen ich thue, über meine Wangen zieht, bewog mich hierzu, so wie der Wunsch: Euch unbekannt zu bleiben, wenn ich bei Euch nicht das finde, was ich suche. Ich sahe und sprach Euch oft an dem Hofe unseres Königs, und meine Blicke verkündigten Euch, was nun mein Mund zitternd Euch zu sagen wagt. Zwar sind die Blicke aller Damen des Hofes auf den Grafen von Orlamünde geheftet; dennoch schmeichelte ich mir, daß die meinigen von ihm nicht unbemerkt bleiben würden; aber ich schmeichelte mich einer unerfüllten Hoffnung. Er bemerkte sie nicht, oder wollte sie nicht bemerken.

Die

Die verschleierte Schöne schwieg, wodurch sie wahrscheinlich dem Grafen Gelegenheit geben wollte, ihr zu antworten. Er versuchte dies zu thun, und vermogte es nicht; denn seine Zunge war gelähmt, und in seinem Kopfe wirbelten so mancherlei Gedanken, daß er unfähig war, so viele Worte an einander zu reihen, als eine Antwort erfordert hätte. Der Anblick einer Dame, die so seltne Reize zeigte, und noch mehrere vermuthen lies, war ihm so unerwartet gekommen, als das, was sie zu ihm sagte. Er schwieg also; doch schien der Ausdruck seiner Mienen der schönen Unbekannten nicht zu misfallen, weil sie seine Hand, welche die ihrige noch hielt, sanft drückte. Dies erinnerte den bewußtlosen Grafen erst wieder, daß die schöne Hand noch seine Gefangene war. Aus Furcht, unbescheiden zu sein, drückte er sie noch einmahl an seine glühenden Lippen, und lies sie dann los, worauf die Unbekannte, mit schwächerer Stimme, die von der Beklommenheit ihres Herzens zeugte, also fortfuhr:

Ich sahe Euch, Graf, und.... sie stockte; ihr Busentuch bewegte sich schneller und

stärker; und ihr Odem glich einem Seufzen.... und ich fühlte etwas in meinem Innersten, das ich zuvor noch nie empfunden hatte, wobei ich aber wünschte, daß auch Ihr es fühlen mögtet. Mein Auge, oft an Euch gefesselt, sollte Euch diese Empfindung kund machen, aber ihr verstandet diesen Dolmetscher nicht, oder widerstandet den Eindrücken seiner Rede. Ich strebte eine Leidenschaft nieder zu kämpfen, welcher keine Erwiederung wurde, unterlag aber in diesem Kampfe, so oft ich ihn auch erneuerte. Oefters glühete der Vorsatz in mir auf: mehr als mein Auge sprechen zu lassen. Die Erinnerung meines Verstandes: vergis nicht, daß du ein Mädchen bist; hielt mich aber immer von der Ausführung desselben zurück. O daß er hierzu immer stark geblieben sein mögte! denn noch lese ich in Euren Blicken die Kälte, die mich schon so oft erstarren machte.

Sollten meine Blicke lügen können, edles Fräulein? — rief Siegfried mit Feuer aus.

Daß

Daß sie wenigstens in diesem Augenblicke Wahrheit gesagt haben mögten — wünschte das Fräulein — Hört iezt das Ende meiner Beichte, dann richtet über mich. Meine Leidenschaft wurde stärker; was für sie kämpfte, erhielt neue Waffen durch die Erinnerung: daß die Natur das Herz des Mädchens so empfänglich für Liebe machte, als das Herz des Jünglings. Sollte — fragte ich mich selbst — sollte das Geständnis einer Empfindung, welche die Natur adelt, sträflich sein? — und wie wär es möglich, diese Frage zu verneinen? Der Gedanke flog in mir auf, Euch sonder Scheu zu entdecken, was ich vielleicht auf ewig zu einem Geheimnisse hätte machen sollen; und nun, Graf, prüfet Euer Herz: ob Ihr ein Mädchen, das von der Allgewalt einer Leidenschaft hingerissen wurde, die Befehle der Sittsamkeit und des Wohlstandes zu vergessen, und Euch, sonder Zurückhaltung und zuerst, zu sagen, was andere ihres Geschlechts, nach vorhergegangener Erklärung, sich nur mit Mühe ablocken lassen. Heut begehre ich nichts von Euch zu hören, als die ungeheuchelte und gewissenhaf-

senhafte Beantwortung der Frage: ob Ihr liebt?

Ich liebte — stotterte Siegfried — muste aber diese Leidenschaft bekämpfen, weil ich durch sie zum Verbrecher worden wäre.

Ich verstehe Euch — erwiederte das Fräulein — Wisset, ein Neider meines Glückes — o daß ich hinzusetzen könnte: auch des Eurigen — suchte Euch zu täuschen, und es gelang ihm. Nun, theurer Graf, gehabt Euch wohl! Genügen Euch die wenigen Reize, womit die Natur mich beschenkte, und findet Ihr ein Mädchen, in welchem die Stimme der Liebe lauter sprach, als die Erinnerung an Herkommen und Sitte, Eurer Liebe nicht unwerth, so kommt nach vier Tagen, um die Zeit wenn der Tag sich neigt, wieder hierher. Am Eingange des Waldes wird meine Dienerin Eurer warten.

Sie sprachs, eilte mit flüchtigem Schritte hinweg, und war durch die Thüre, durch welche sie vorher in das Zimmer trat, schon verschwunden, ehe noch Siegfried, verwirrt

und

und staunend, ihr antworten konnte. Einige Augenblicke schien er fest an den Boden gewurzelt, dann wollte er ihr nacheilen, aber er fand die Thür verschlossen. Durch eine andere erschien ietzt das Mädchen wieder, welches seine Führerin gewesen war.

Mein Fräulein bittet Euch dies zu lesen — sprach sie zu ihm. Siegfried las.

„Ich habe mein Herz vor Euch entfal„tet; ietzt nehmt noch die Versicherung: daß „meine Herrschaft über dasselbe durch keine „fremde Gewalt eingeschränkt wird. Kommt „Ihr nach vier Tagen wieder, dann werdet „Ihr mich ohne Schleier sehen. Jetzt seid „so gütig, meiner Dienerin zu folgen."

Das Mädchen ergriff ietzt die Kerze, welche die Finsternis im Zimmer zur Dämmerung erhellte, näherte sich damit der Thür, und der Graf folgte ihr, ohne selbst genau zu wissen, was er that. Der Knappe des Fräuleins begleitete ihn, bis an den Ausgang des Waldes; und lange ritt Siegfried stumm vor seinem Knappen her, denn der Gedanke

an die Begegnisse der letztern Augenblicke beschäftigte ihn ganz.

So bald seine Zerstreuung so weit vermindert wurde, daß er fähig war, Gedanken an einander zu reihen, bemühte er sich, alle Damen, die er am Hofe gesehen hatte, zu mustern, damit er unter ihnen die reizende Unbekannte finden mögte, die sein ganzes Wesen so sehr in Aufruhr setzte. Er hatte bemerkt, daß viele derselben ihn oft und aufmerksam betrachteten; aber ein besonderes Bestreben: ihm zu gefallen; war er sich nur von Chlotilden, und zum Theil von Philippinen, bewust. Jene hatte es oft und unverkennbar, diese durch die Blicke geäussert, welche den Grafen seit der Zeit, wo er sie zu fliehen beschlos, so oft trafen.

Gleich Anfangs, als das unbekannte Fräulein sich ihm näherte, ahndete er zwar Chlotilden oder Philippine zu sehen — denn zu unterscheiden, welche von beiden es wäre, hätte des Fräuleins Gesicht nicht verschleiert sein müssen, weil sich Chlotilde und Philippine übrigens sehr ähnlich waren — bald aber

stiegen Zweifel in ihm auf, die ihn erst iezt verliessen.

Die Aeusserung des Fräuleins nach seinem Geständnisse: daß er geliebt, aber seine Leidenschaft bekämpft hätte; schien ihm zu beweisen, daß die schöne Unbekannte nicht Chlotilde sein könnte; und er zweiferte, daß es Philippine wäre, weil sie versicherte, daß ihre Herrschaft über ihr Herz durch nichts eingeschränkt würde. Dies konnte Philippine nicht versichern, wenn Siegfried von dem Markis von Montferrat nicht getäuscht worden war, und dies zu ahnden, hatte er von ihm zu viele Beweise der Freundschaft erhalten.

Hierdurch wurde die Vermuthung in ihm rege, daß die Unbekannte weder Chlotilde noch Philippine sein könnte, worauf er anfing, ihr Bild unter andern Damen des Hofes wieder zu suchen. Er fand es nicht, theils, weil er bei keiner so viel Auszeichnung bemerkt hatte, als bei ienen beiden Fräulein, theils auch, weil die, bei welchen er etwas mehr, als allgemeine Artigkeit entdeckte, der schönen Unbekannten nicht glichen.

So bald er sich für überzeugt hielt, daß es nothwendig Chlotilde oder Philippine sein müste, begann er die Gründe der Wahrscheinlichkeit für iede abzuwägen, wobei er bedauerte, daß die Dämmerung im Zimmer es ihm unmöglich gemacht hatte, in einem so wichtigen Punkte gleich völlige Gewisheit zu erhalten. Auch in dem, was ihm die Unbekannte zu sehen vergönnte, fanden sich einige Verschiedenheiten zwischen Chlotilden und Philippinen. Chlotildens Haar war dunkler, ihr Kinn etwas mehr rund gewölbt, als bei Philippinen — wie konnte aber Siegfried diese Unterscheidungszeichen in einem matt beleuchteten Zimmer und in der Lage, in welcher er sich befand, genau beobachten.

Siegfried war kein solcher Tugendriese, daß nicht noch zuweilen der Wunsch in ihm hätte entstehen sollen: Philippine lieben zu dürfen; wenn er schon alle seine Kräfte anwendete, diesen Wunsch keinen Raum gewinnen zu lassen. Das Feuer der ersten Liebe läst sich durch Vernunft nicht leicht so ganz verlöschen, daß nicht noch zuweilen ein Funke

wieder aufglimmen sollte. Sehnlich wünschte also oft Siegfried: daß ihn Philippine mögte lieben können, ohne gegen ein früheres Gelübde bundbrüchig zu werden; und dieser Wunsch war vielleicht die Hauptursache, warum er in der Unbekannten das schöne Fräulein von Nevers fand, ob schon ihre Stimme mehrere Aehnlichkeit mit Chlotildens Stimme hatte.

Ihre Stimme gieng aus einer beklemmten Brust hervor, daher der veränderte Ton — sprach Siegfried zu sich selbst, und hatte sich nun vollkommen überzeugt, daß wirklich die holde Philippine ihm das Geständnis ihrer Liebe gemacht hätte. Seine Freude würde so stürmend, daß er sie gegen seinen Guido ausströmen muste, dem er alles mittheilte, was ihm begegnet war, und ihn zuletzt fragte: nicht wahr, mein Guido, die reizende Unbekannte kann niemand, als das Fräulein von Nevers sein? Hast Du nichts von ihrem Knappen erforscht, wodurch meine so wahrscheinliche Vermuthung vollends zur Gewisheit gebracht werden könnte.

Alle Mühe, die ich mir deshalb gab, war vergebens — antwortete Guido — So wortreich auch der Knappe war: so stumm blieb er über alles, was seine Herrschaft betraf. Vielleicht können wir aber in Paris erfahren, wer das Haus besitzt, in welchem Euch so unerwartete Dinge begegneten.

Nein, Guido — erwiederte Siegfried — kein Mensch, ohne Ausnahme, darf erfahren, wo wir gewesen sind. Dies befiehlt die Bescheidenheit und die Sorgfalt, die ich dem guten Rufe eines Fräuleins, welches sich mir mit so vieler Herzlichkeit anvertrauete, schuldig bin. Die übel richtende Welt möchte die Unschuldige schmähen.

Nun, da Siegfried nicht mehr zweifelte, das Fräulein von Nevers gesprochen zu haben, war er mit sich selbst zufrieden, daß er den Willen der Unbekannten in allem so genau befolgt hatte, da er zuvor über sich selbst zürnte, daß er sich halb sinnlos, gleich einem Kinde, hätte leiten lassen. Anfangs bedauerte er, daß er sich von dem Mädchen, welches ihn hinweg führte, nicht noch einmahl zu ihrer

Gebieterin hatte bringen lassen, um diese so lange mit Bitten zu bestürmen, bis sie sich ihm näher entdeckt haben würde: iezt aber freuete er sich der Bezügelung seiner Neugierde, weil er hoffte, dem Fräulein dadurch, daß er ihrem Willen genau gemäs gehandelt hatte, theurer geworden zu sein.

Zehntes Kapitel.

Siegfried argwohnt Betrug.

So bald Siegfried in seiner Wohnung in Paris angekommen war, fragten Waltram und die iungen Landgrafen nach der Ursache seiner späten Zurückkunft, und Siegfried dankte dem Himmel, daß er ihm, durch sein Stürmen, eine Gelegenheit gegeben hatte, auf diese Frage eine befriedigende Antwort geben zu können, ohne die Wahrheit verrathen zu müssen; genöthigt sah er sich aber, ihr untreu zu werden, als iener Frage neue folgten, welche die Zerstreuung, die man an unserm iungen Abenteurer bemerkte, zum Gegenstand

genstand hatten. Er versicherte Allen, daß der Gedanke an die Besorgnis, die ihnen ohne Zweifel sein langes Wegbleiben verursacht haben würde, ihn unruhig gemacht hätte, und der Ausdruck dieser Unruhe noch in seinem Gesicht zurückgeblieben wäre.

Siegfried stand bei seinen Freunden in einem so guten Geruche der Wahrheitsliebe, daß sie auch iezt die Wahrheit seiner Versicherung nicht bezweifelten; dennoch fand er es rathsam, sie bald zu verlassen, damit sie ihre Fragen nicht vielleicht erneuern mögten. Er eilte daher mit Guido in sein Gemach.

Da unsere Leser wissen, daß Siegfried liebte: werden sie ohne unsern Fingerzeig errathen, was er that, so bald er sich mit seinem vertrauten Diener allein befand. Daß er sich noch lange Zeit mit ihm von seiner Liebe unterhielt; daß er, als endlich der nicht liebende Knappe von dem Schlafe überwältigt wurde, iene Unterhaltung mit sich allein fortsezte; daß auch er zulezt entschlief, und nun von der verschleierten Engelgestalt und von dem Fräulein von Nevers träumte —

dies alles waren solche natürliche Folgen der mächtigsten unter den Leidenschaften, daß es keiner nähern Erwähnung derselben bedarf.

Der Tag brach an, und Siegfried setzte nun seine Träume wachend fort. Sein Selbstgespräch wurde bald wieder ein Gespräch mit Guido, der nach einiger Zeit seinen Herrn fragte: ob er sich seinem Vater nicht entdekken wollte. Bis iezt hatte Siegfried noch nie ein Geheimnis vor Waltram gehabt, seine Empfindung gegen das Fräulein von Nevers abgerechnet.

Daß er das holde Fräulein schätzte, verbarg er ihm nicht; seine Liebe zu ihr verhehlte er ihm aber, weil er sie selbst nicht viel eher bemerkte, als da, durch den Markis von Montferrat, der Vorsatz in ihm belebt wurde: sie zu bekämpfen. Nur dann erst war es sein Wille, sich Waltrams Rath zu bedienen, wenn er in diesem Kampfe nicht bald siegen würde. Das letztere gelang ihm, und Waltram erfuhr nichts. Als nachher Philippine Leidenschaft gegen ihn verrieth,

war

war er einige mahl im Begriffe, Waltrams Rath zur Richtschnur seines Betragens gegen sie zu machen; Schonung gegen das Fräulein hielt ihn aber immer zurück.

Den nämlichen Abhaltungsgrund fand er auch iezt; weil er befürchtete, daß der strenge Waltram den Schritt, welchen Philippine gestern gethan hatte, nicht billigen würde; und weil Liebe sich überhaupt gern verbirgt, wenigstens gegen Aeltere, wenn sie schon gegen Freunde von gleichem Alter ihre Empfindungen aushaucht, um in der Unterhaltung mit ihnen Nahrung für ihre Flamme zu finden: so beschlos er, seinen Busen wenigstens vor Waltram so lange zu verschliessen, bis er seine Geliebte zum zweiten mahle gesehen haben würde.

Dein Vater — sprach er zu Guido — ist nicht ganz frei von dem Argwohne und den Bedenklichkeiten, die dem Alter eigen sind, und würde daher List und Gefahr ahnden, wo ich gewis keine zu befürchten habe. Die Kenntnis des Charakters des edlen Fräuleins von Nevers schlägt einen solchen Argwohn

nieder; ob sie aber Dein Vater besitzt, muß ich allerdings bezweifeln.

Wenn nur Eure schöne Unbekannte wirklich das Fräulein von Nevers ist — wendete Guido ein.

Könnte es möglich sein, daß Du hiervon noch nicht überzeugt wärest? — fragte Siegfried verwundert.

Bedenkt, Herr Graf — erwiederte Guido — daß Euch der Herr Markis von Montferrat versicherte: das Fräulein stände schon in einer frühern Verbindung. Der Herr Markis müßte Euch daher mit einer Unwahrheit hintergangen haben, oder das Fräulein treubrüchig sein, in welchem Falle sie Eurer Liebe gewis minder würdig wäre, als Ihr bisher glaubtet.

Im Taumel seiner Leidenschaft hatte Siegfried wirklich noch nicht selbst genau erwogen, wohin iezt sein Diener seine Aufmerksamkeit zu wenden suchte. Wichtige Zweifel bemächtigten sich seiner, wobei sich aber zugleich die schon öfters gemachte Erfahrung:

daß

daß Liebe mächtiger ist als Freundschaft; an ihm bestätigte; denn Liebe verleitete ihn wirklich, an der Wahrheit der Versicherung des Markis zu zweifeln, so fest er auch bis ietzt von seiner Freundschaft überzeugt gewesen war. Er entschlos sich daher, ihn auszuforschen, und eilte in seine Wohnung, wo er aber erfuhr, daß er einen Freund auf dem Lande besucht hätte, und erst nach einigen Tagen zurückkommen würde.

Dies war genug, Siegfrieds Verdacht wider ihn zu vermehren. Der Gedanke stieg in ihm auf: daß der Markis seinen geheimen Besuch bei dem Fräulein von Nevers vielleicht ausgeforscht haben könnte, und nun Paris eilend verlassen hätte, um den Vorwürfen zu entfliehen, die er von ihm, wegen seines so wenig freundschaftlichen Betrugs, befürchten müßte. Ob gleich dieser Verdacht so ganz keinen Schein der Wahrheit für sich hatte: so wurde er doch immer stärker in dem liebenden Jünglinge, weil er für seine Leidenschaft sprach. Allerdings muste ihm unter den beiden Uebeln: in einem Freunde einen

Verräther zu finden, oder in einem Fräulein, das er verehrte, eine Leichtsinnige zu sehen, die ein älteres Gelübde gewissenlos brach, und ihm daher nichts besseres erwarten lies; das erstere, als das kleinste wünschen, wenn er gezwungen war, unter ihnen zu wählen.

Siegfried bot alle seine Verstellungskraft auf, um sich gegen Waltram und die iungen Landgrafen nicht zu verrathen. Selbst sein Freund Friedrich sollte nicht eher etwas von seinem Abenteuer erfahren, bis Philippine, bei seinem zweiten Besuche bei ihr, den Zauber des Geheimnisses gelöst haben würde. Siegfried war aber zu sehr Lehrling in der schweren Kunst sich zu verstellen, als daß seine Freunde seine Zerstreuung und seinen Zwang nicht hätten bemerken sollen.

Herrmann und Friedrich bemühten sich, den Grund derselben auszuspähen, konnten aber hierdurch nichts bewirken, als Siegfrieds Versprechen: ihnen nach wenig Tagen zu entdecken, was er ietzt noch in seiner Brust verschliessen müsse. Waltram forschte zwar nicht mit dem Munde; öfters aber

aber thaten dies seine bedeutenden Blicke. Absichtlich wollte er seinen Zögling eine Zeitlang gehen lassen, um zu sehen, ob er sein Zutrauen nicht mehr in so vollkommenem Grade besässe, als sonst.

Sehnlich wünschte Siegfried den vierten Tag herbei, mit welchem er sich die Beendigung der lästigen Lage versprach, in welcher er sich ietzt befand, und die ihm um so beschwerlicher wurde, weil er nicht gewohnt war, seine Empfindungen zu verbergen. Seine Wünsche konnten der Zeit keinen schnelleren Flug geben; und zum schneckenartigen Schleichen machte seine Ungeduld ihren gewöhnlichen Gang. Endlich dämmerte der Morgen des entscheidenden Tages heran; aber die Zeit, von ihm bis zu dem Abend, dünkte der Sehnsucht des Grafen noch länger, als die zunächst verflossenen drei Tage.

Der Mittag war kaum vorüber, als Guido schon Befehl erhielt, die Rosse bereit zu halten, und durch alle seine Vorstellungen kaum einen Aufschub erlangen konnte. Siegfried erneuete ienen Befehl, und Guido seine

Vor=

Vorstellung: daß es noch um einige Stunden zu früh wäre. Siegfried befahl ihm mit Unwillen, nicht länger zu zögern, damit er sich durch seine immer steigende Unruhe nicht noch verrathen mögte. Wir reiten so lange auf Umwegen herum — setzte er hinzu — bis die Zeit erscheint, um welche mich das Fräulein an den Eingang des Waldes beschied.

Guido zäumte die Rosse, und Siegfried sprengte nun durch die Strassen von Paris. Zu einzig war er mit dem Bilde des schönen Fräuleins beschäftigt, und zu stürmend der Wunsch: die holde Philippine bald in aller ihrer Schöne zu sehen; um nicht sogleich den Weg zu nehmen, der nach dem Wäldchen führte, das für ihn ein Hain der Liebe geworden war. Der Abend war noch fern, und dennoch trieb Siegfried sein Roß zu so schnellem Laufe, daß es unter ihm schäumte. Guido, der das Wäldchen schon in einer kleinen Entfernung von sich, und die Sonne noch hoch am Himmel sahe, rief seinem Herrn einige mahl zu, ihn zu erinnern, daß er unnöthig

thig eilte. Siegfried hörte ihn nicht. Guido sprengte mit seinem Pferde vor, und hielt das Roß seines Herrn auf.

Was machst Du, Guido? — rief Siegfried.

Verzeiht, Herr Graf — entschuldigte sich Guido — ich glaubte Euren vorausgeflohenen Geist zurückrufen und Euch erinnern zu müssen, daß Ihr schon in wenig Augenblicken da sein werdet, wohin Ihr erst nach einigen Stunden beschieden seid.

Ist es noch so früh? — fuhr Siegfried fort.

Wenn die Sonne dort hinter ienen Berg hinabsinkt, beginnt es zu dämmern — erwiederte Guido — Sehet selbst, wie weit sie noch von ihm entfernt ist.

Noch unermeslich weit — seufzte Siegfried — Ich danke Dir, Lieber, daß Du mich hierauf aufmerksam gemacht hast. Komm, las uns zurückkehren, und dann den Weg noch einmahl machen; bis dahin wird die Sonne ihren Lauf für heut vollenden.

Bei

Bei der Unruhe, die Euch forttreibt — entgegnete Guido — würden wir den Weg ohne Zweifel noch einige mahl zurücklegen, und dies könnte Aufsehen erregen. Erlaubt, daß ich Euch an die Schonung erinnere, die Ihr bisher so sorgfältig gegen das Fräulein bewieset, und folgt meinem Rathe: den Abend in dem Hause zu erwarten, das uns neulich vor dem Sturm schützte. Der freundliche Wirth desselben wird uns gern aufnehmen.

Das wollen wir — gab Siegfried seinem Knappen Beifall — Aber unter welchem Vorwande können wir dort einen Aufenthalt begehren?

Laßt mich sorgen — antwortete Guido, und lenkte um auf den Weg nach ienem Hause.

Mein edler Herr — rief er dem Wirthe zu — wünscht bei Euch der Ankunft eines Freundes zu harren, der diese Strase hier vorüber ziehen muß. Ihr werdet es ihm doch vergönnen?

Der Wirth, ein greiser Landbewohner, freuete sich, den iungen Mann wieder zu sehen, der vor vier Tagen nicht so mit ihm gesprochen hätte, wie Menschen in köstlichen Kleidern so oft gegen Geringere pflegen, bedauerte aber zugleich, daß er durch ein Geschäft, welches ihn in ein nahe gelegenes Dorf rief, verhindert würde, ihn zu bedienen. Der Alte befahl seiner Tochter, dem edlen Ritter Milch und Obst zu bringen, er selbst verlies ihn bald; und Siegfried sah dies gern, weil er nun keinen Zeugen seiner Unruhe hatte, denn das Mädchen entfernte sich wieder, und Siegfried befand sich nun mit seinem Guido allein.

Siegfrieds Ueberzeugung: daß Philippine mit der verschleierten Unbekannten eine Person wäre; konnte seinen Diener nicht verhindern, das Gegentheil zu vermuthen. Er fand es wahrscheinlicher, in ihr Chlotilden zu ahnden. Dies hatte ihn bewogen, dem Befehle seines Herrn zuwider, den Besitzer des Lusthauses im Walde auszukundschaften, wobei er iedoch so vorsichtig zu Werke gieng,

daß er nicht verrieth, was ihn hierzu veranlaste.

Er erfuhr, daß dies Haus das Eigenthum einer Dame war, die er als Chlotildens innige Freundinn kannte; und nun hielt er sich von der Gewisheit seiner Vermuthung so vollkommen überzeugt, als Siegfried von der Richtigkeit der seinigen.

Absichtlich hatte Guido seinem Herrn noch nichts hiervon entdeckt, weil er wünschte, daß der Eindruck, den eine solche Entdekkung auf ihn machen würde, noch neu sein mögte, wenn er die Unbekannte wieder säh: nun schien es ihm Zeit, nicht länger zu zaudern. Siegfried erfuhr alles, auch den Ungehorsam seines Dieners; und seine Ueberzeugung wurde heftig erschüttert.

Ihr seid zu sehr für Eure Meinung eingenommen — sprach Guido — als daß ich hoffen könnte, sie durch die meinige zu verdrängen; doch ist dies auch meine Absicht nicht. Bald werdet Ihr Wahrheit statt des Scheines finden; und ich wünschte blos, Euch

darauf vorzubereiten, daß Ihr, wenn es dem Fräulein gefällt, den Schleier abzulegen, andere Züge finden werdet, als Ihr erwartetet, um Euch vor der Verlegenheit zu schützen, die ohne alle Vorbereitung Euer unvermeidliches Loos sein würde.

Tausendmahl vergebens herbei gewünscht, erschien endlich die Zeit, wo Tag und Nacht sich schieden. Siegfried drang der Tochter des gefälligen Alten ein Goldstück auf, schwang sich auf sein Roß, und eilte nun mit Windesschnelle, dem Walde zu.

Eilftes Kapitel.

Der Schleier verschwindet.

Die Dienerin der Unbekannten lauschte schon hinter den Bäumen, als Siegfried den Eingang des Waldes erreichte. Er stieg ab, ihr zu folgen, und war unzufrieden über ihren trägen Schritt, obgleich das arme Mädchen alle Kräfte anstrengte, so schnell als Siegfried zu eilen. An der Thür des Lusthauses, wo Siegfried von seinem Diener schied, erlaubte sich dieser, ihn beim Arme zu fassen und ihm ins Ohr zu raunen: vergesset nicht, daß Ihr wahrscheinlich Chlotilde sehen werdet, wenn Ihr hofft, Philippine entschleiere sich vor Euch.

Siegfried war unwillig, daß Guido Zweifel wieder aufregte, die er kaum besiegt hatte. Langsam stieg er die Treppe hinauf, um hierdurch Zeit zu gewinnen, die von neuem belebten Zweifel nieder zu drücken, welches ihm noch nicht ganz gelungen war, als seine

Führe-

Führerin schon das Zimmer öffnete, in welchem er vor vier Tagen so überrascht wurde. Er sah es, so dürftig beleuchtet, wie damahls. Jetzt hörte er ein Geräusch; die Seitenthür that sich auf; seine Zweifel schwanden; er hoffte Philippinen zu erblicken; aber seine Hoffnung wurde noch nicht erfüllt, denn er sahe nur die zweifelhafte Unbekannte, so sorgfältig verschleiert, als das erste mahl. Er gieng ihr entgegen, lies sich vor ihr auf ein Knie nieder und küste ihre Hand. Die schöne Hand zitterte; Siegfrieds Lippen nicht minder.

Habt Ihr geprüft — lispelte das Fräulein — Doch vorher noch einmahl, auf Ritterwort und Gewissen, liebt Ihr schon?

Ich liebte, und es gelang mir, das Feuer meiner Leidenschaft auszulöschen — stammelte Siegfried — Seit vier Tagen flammte es wieder mächtiger empor, und keine Ewigkeit vermag es zu löschen.

Siegfrieds Blicke und das Beben seiner Lippen bewiesen deutlich, daß nicht Galanterie,

rie, sondern feuervolle Liebe aus ihm sprach. Ein Druck von der Hand des Fräuleins belohnte ihn, und gab der Flamme, die in seinem Busen brannte, neue Nahrung. Die liebe Hand zog ihn empor, und das Fräulein fuhr fort:

Lebt in Euch die Ueberzeugung, daß Ihr mir es nie zum Vorwurfe machen werdet, daß ich Euch freiwillig bot, um was ich mich, nach der Sitte meines Geschlechtes, hätte sollen bitten lassen?

Neben der Liebe, wird in meinem Herzen ewiger Dank glühen — entgegnete Siegfried — daß mir ein Glück wurde, welches meine kühnsten Wünsche nicht zu hoffen wagten. Aber dieser Schleier — soll er die Grösse meines Glückes noch länger verbergen?

Und wenn ich ihn hinweg thäte — antwortete das Fräulein — und Ihr sähet ein Gesicht, das Ihr schon so oft sahet, ohne daß es mehr als eines flüchtigen Eindrucks auf Euch fähig war, wird dann die Täuschung: mich von Euch geliebt zu glauben; nicht in ihr Nichts zurücksinken?

O Fräu=

O Fräulein — rief Siegfried aus — dieser Argwohn beleidigt die Liebe, und spricht ihr Hohn!

Es sei gewagt! Aber Siegfried, wenn Du dann meiner Liebe Hohn sprächest — stammelte das Fräulein mit der innigsten Bewegung, welche sich in ihrem ganzen Wesen äusserte. Ihre Knie wankten; sie schien sich selbst zu vergessen; sank in Siegfrieds Arme; der Schleier fiel zurück, und Siegfried drückte Chlotilden an seine bebende Brust.

Sinnlichkeit hatte sich ietzt zu innig mit seiner Liebe verschmolzen, um seine Täuschung sogleich bemerken zu können. Freude und Genuß fesselte seine Zunge; nur leise Seufzer drängten sich aus seiner Brust, an der Chlotildens Busen wogte — und beide lagen lange stumm in einer süssen Umarmung. Jetzt zog Chlotilde ihren Mund von Siegfrieds glühenden Lippen zurück; sie blickte auf, und Siegfrieds Blicke hingen schmachtend an ihr; Chlotilde wich einige Schritte zurück, Siegfried folgte ihr nach; sie sank auf eine Ruhebank, er neben ihr hin.

Wir wissen nicht genau, ob Siegfrieds Einbildungskraft in Chlotilden noch immer das Fräulein von Nevers sahe, oder ob der Zauber der Sinnlichkeit so allmächtig auf ihn wirkte, daß er weder Chlotilde, noch Philippine, sondern nur das reizende, liebeglühende Mädchen erblickte: daher wir unsern Lesern die Entscheidung überlassen, und in unserer Erzählung fortfahren.

Die Sprache kehrte nach und nach bei unsern Abenteurern zurück. Sie sprachen von ihrer Liebe und von ihrem Glücke; und oft unterbrachen Küsse und Umarmungen ihre Rede. Nothwendig muste Siegfried die Täuschung endlich entdecken; wer vermag aber seine Empfindung zu schildern, als er dies that! Zum Glücke hatte er zu dem Entschlusse: sich nicht zu verrathen; noch Besonnenheit genug, und die Ausführung desselben gelang ihm wirklich besser, als er selbst vermuthet hatte. Leidenschaft und Freude über ihren gelungenen Plan verdüsterte Chlotildens Auge so sehr, daß sie Siegfrieds Veränderung nicht sogleich bemerkte, bis endlich

die kälter werdenden Aeusserungen seiner Liebe und das verminderte Feuer seiner Umarmungen sie aufmerksam machten. Fest an ihn geschlungen rief sie aus:

O meine Furcht wird nur allzubald zur fürchterlichen Gewisheit erhoben! Mein Gesicht, ohne Schleier, löscht die Empfindungen wieder aus, die ich, verschleiert, entflammte!

Könnte die zauberische Chlotilde in mein Herz blicken — erwiederte Siegfried — so würde sie das Gegentheil dieses Argwohnes lesen! Aber woher, Theuerste, woher dieser Argwohn?

Lasset mich dagegen fragen — sprach Chlotilde — woher diese Kälte, wenn iener peinigende Argwohn nicht Wahrheit wäre?

Nein, Fräulein — entgegnete Siegfried — er ist nicht Wahrheit, und fühltet Ihr eine Veränderung an mir: so war sie die Folge eines beunruhigenden Gedankens, welcher sich meiner unwiderstehlich bemächtigte, des Gedankens: daß mir das Glück, das ich

heut in Eurer Liebe fand, entrissen werden würde.

Wozu diese selbst geschaffene Qual — fragte Chlotilde.

Mein langes Verweilen — fuhr Siegfried fort — wird die Neugierde meiner Gefährden in Paris erregen; das Feuer meiner Leidenschaft wird mich verrathen; sie werden forschen, und mein Geheimnis entdecken.

Wie — rief Chlotilde aus — von Euren Freunden fürchtet Ihr Gefahr?

Es giebt Ahndungen, Fräulein — antwortete Siegfried — und wehe dem, der sie verachtet! Ich fühle eine solche qualvolle Ahndung, die mir befiehlt, iezt von Euch zu scheiden, damit der Tag, wo sich mein Glück auf den höchsten Gipfel schwang, nicht auch zugleich der Tag seiner Zertrümmerung werde. Lebt wohl, theure, geliebte Chlotilde, und bannt Euren Siegfried nicht wieder so lange von Euch! Wenn darf ich es wagen, in dieser lieblichen Einöde wieder der Liebe zu opfern?

Auch in Paris — erwiederte Chlotilde — können wir uns so geheim und mit weniger Mühe sehen als hier. Um Euch von Eurer Ahndung nicht lange foltern zu lassen, nennt Euch erst meine Vertraute den Ort, wo dieses geschehen kann, wenn sie Euch bald die Zeit bestimmt, wo ich Dir, Geliebter, diesen Kuß wieder abfordern werde.

Chlotilde küßte einen langen Kuß, dann rief sie ihre Vertraute, welcher Siegfried folgte. Er erreichte die Strase, bestieg sein Roß, und, nur allein mit den Empfindungen beschäftigt, die seinen Busen durchkreuzten, lies er den Zügel sinken. Sein Hengst schien ihn nicht stören zu wollen; nur langsam schritt er fort.

Eilt, Herr Graf — rief Guido nach einiger Zeit — ich höre hinter uns Huftritte. Kommen wir diesen Reutern nicht zuvor, so mögten sie Euch erkennen und verrathen.

Siegfried folgte der Erinnerung seines Dieners; dennoch kamen die gefürchteten Reuter immer näher. Guido bemerkte, daß sie völlig bewaffnet waren.

Nimm

Nimm dies zum Lohn für den Raub meiner Geliebten — rief einer von ihnen, indem er sein Schwerd in Siegfrieds Rücken sties.

Die Reuter sprengten weiter, Siegfried sank vom Pferde, und Guido eilte, ihm beizustehen. Mit Entzücken bemerkte er, daß sein Herr noch lebte, auch seine Wunde vielleicht nicht tödlich sein mögte. Guido rief nach Hülfe; weil aber niemand ihm antwortete, und Paris nicht mehr fern von ihm lag, ladete er seinen Herrn auf den Rücken, weil er ihn zu schwach sahe, um sich auf dem Pferde halten zu können.

Vor dem ersten Hause, das er erreichte, bat er, daß man ihn einlassen mögte. Seine Bitte wurde erfüllt, und zwei von den Bewohnern des Hauses erboten sich, einen Wundarzt und eine Sänfte zu holen. Der Wundarzt kam zuerst, zu großer Freude Guido's, den das Blut, welches von neuem aus seines Herrn Wunde strömte, um so mehr in Schrecken setzte, weil der Verlust desselben dem Verwundeten eine Ohnmacht zuzog.

Der

Der Wundarzt gab ihm das Leben wieder, versicherte auch, daß er die Wunde zu heilen hoffte; und entkräftet und sinnlos wurde Siegfried bald nachher in seine Wohnung getragen.

Guido war in Verlegenheit, was er auf die Fragen der Landgrafen und seines Vaters antworten sollte, da er nicht Willens war, ihnen die Wahrheit zu entdecken. Jetzt — sprach er endlich — kann ich Euch weiter nichts sagen, als daß mein lieber Herr meuchelmörderisch angefallen wurde. Bleibt mir bei der Erfüllung der Pflicht; ihn zu pflegen, einige Zeit übrig, dann erfahrt Ihr mehr.

Wir werden dies Geschäft mit Dir theilen — riefen Friedrich, Herrmann und Waltram zugleich, und folgten ihm in das Zimmer, wohin Siegfried gebracht wurde.

Ich bitte Euch — fuhr Guido fort — lasset uns allein. Mein armer Herr bedarf der Ruhe; und wie könnte er diese finden, wenn so viele Menschen um ihn sind.

Der Herr Graf schläft — setzte der Wundarzt hinzu — hütet Euch, gnädige Herren, daß Ihr ihn nicht erweckt.

Das wollen wir nicht — versicherte Friedrich — aber, lieber Mann, diesem Schlafe wird doch nicht ein ewiger Schlaf folgen?

Nein — antwortete der Wundarzt — Wenn es nicht unvorhergesehene Zufälle verhindern, so hoffe ich den Herrn Grafen bald wieder zu heilen.

Waltram bat nun selbst die Landgrafen, ihn in ein Seitengemach zu begleiten, wo er die Nacht zubringen wollte, um nach Siegfrieds erstem Erwachen sogleich herbeigerufen werden zu können. Sie folgten ihm; schlichen aber öfters, so wie auch Waltram, vor das Lager des Grafen, um in seinen Odemzügen sein Leben zu belauschen. Auch verlangten sie von Guido eine genauere Erzählung des unglücklichen Vorfalls.

Verzeiht — entschuldigte sich dieser — ohne den Willen meines Herrn darf ich nichts weiter sagen.

Ehe

Ehe noch der Graf wieder erwachte, kündigte der Arzt ein Wundfieber an, das sich unmittelbar nach dem Erwachen auch den Unkundigen zeigte. Neben der Fieberhitze äusserte Siegfried auch Abwesenheit des Verstandes. Er kannte keinen der Anwesenden, und seine Phantasie beschäftigte sich immer mit Chlotilden, Philippinen und dem Markis von Montferrat. Guido konnte nun nicht länger schweigen. Er erzählte, was er wuste, und alle machten ihm Vorwürfe, daß er nicht diesmahl dem Befehle seines Herrn ungehorsam gewesen war.

Konntest Du nicht voraussehen, Leichtsinniger — strafte Waltram seinen Sohn — daß Dein edler Herr unter den zahllosen Nebenbuhlern, die er in Chlotildens Liebe haben muste, vielleicht mehrere finden würde, die eines Meuchelmordes fähig wären?

Alle erschöpften sich nun in Vermuthungen, wer der Bösewicht gewesen sein mögte, von welchem Siegfried überfallen wurde, kamen aber durch keine derselben nur auf einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit.

Sollte

Sollte vielleicht — begann Friedrich nach einiger Zeit — Siegfrieds irrer Verstand einen Fingerzeig geben, wohin wir uns mit unsern Vermuthungen wenden sollen? Er hielt zwar den Markis von Montferrat für einen seiner innigsten Freunde; mir aber schien er immer verdächtig, weil ich die Falschheit eines geübten Höflings an ihm zu bemerken glaubte.

Ihr scheint vergessen zu haben, Gnädiger Herr — wendete Guido ein — daß der Markis die Liebe meines edlen Herrn für das Fräulein von Nevers leitete. Hierinnen liegt wahrscheinlich der Grund, daß sich sein irrer Verstand des Markis erinnert, und schwerlich ist es eine Art von Weissagung, daß er so oft seinen Namen nennt. Ueberdies ist der Markis schon seit einigen Tagen abwesend, und hat wahrscheinlich die Stadt verlassen, ehe er von dem ersten Besuche meines Herrn, bei dem Fräulein Chlotilde, etwas wissen konnte.

Die Nachricht, daß der Graf von Orlamünde durch Meuchelmörder verwundet wor-

worden wäre, verbreitete sich auch bald an dem Hofe, wo er von Allen, die nicht seine Nebenbuhler waren, bedauert wurde. Auf Chlotilden wirkte diese erschütternde Nachricht so heftig, daß sie sich aus dem Zimmer der Königin, in welchem sie dieselbe hörte, eilend entfernen muste, um nicht zu verrathen, daß sie für den Grafen mehr als allgemeines Mitleid fühlte. Sie eilte, durch einen vertrauten Knappen, sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Dieser wendete sich mit seinem geheimen Auftrage an Guido, der ihm unwillig antwortete: sagt Eurem gnädigen Fräulein, daß ihre Liebe meinem Herrn beinahe das Leben gekostet hätte, vielleicht es ihm noch rauben wird.

Wirklich hatte der Wundarzt diese Befürchtung geäussert, weil das heftige Wundfieber des Grafen ihm nachtheilige Folgen vermuthen lies. Neun Tage schwankte er in Absicht seines Lebens zwischen Furcht und Hoffnung; am zehnten sprach er endlich von seiner Genesung mit Zuversicht; und Freude verdrängte nun den Schmerz, den die jun-

gen Landgrafen, Guido und sein Vater bisher so laut geäussert hatten. Chlotildens Knappe war ieden Tag verschiedene mahl gekommen, nach dem Zustande des Grafen zu fragen. Guido behandelte ihn iezt milder, als das erste mahl, weil er so viel von der ängstlichen Besorgnis des Fräuleins sprach, daß Guido nicht länger zweifelte: Chlotilde liebte seinen Herrn inniger, als Alle, die vor ihm ihre Gunst besessen hatten.

Siegfrieds Genesung hielt einen langsamen Schritt. Einige Wochen vergiengen, ehe er das Lager verlassen konnte; und noch versicherte der Arzt: die Zeit seiner völligen Genesung nicht genau bestimmen zu können. Die iungen Landgrafen waren von ihrem Vater zurückgerufen worden; aus freundschaftlicher Besorgnis für den kranken Grafen, beschlossen aber Herrmann und Friedrich, Paris nicht eher zu verlassen, bis Siegfried sie ohne Gefahr würde begleiten können, und, aus Gefälligkeit für seine Brüder, stimmte Ludwig ihrem Entschlusse bei.

Siegfried hatte iezt täglich einen Zirkel seiner Bekannten um sich, die ihm die Zeit zu verkürzen suchten; keinem von ihnen entdeckte er aber die Geschichte seiner Verwundung, weil er dann zugleich Chlotildens Versuch, ihn an sich zu fesseln, hätte entdecken müssen, und hierzu besas er zu viele Schonung. Der Markis von Montferrat war der einzige, gegen welchen er eine Ausnahme machte, da er sich gegen ihn schon zuvor über seine Empfindungen für Chlotilden erklärt hatte. Der Markis versprach, alles anzuwenden, um den feigen Bösewicht auszuspähen, der einen Angrif auf Siegfrieds Leben gemacht hatte; bedauerte aber öfters, daß seine Forschungen kein glücklicher Erfolg bekrönte.

Siegfried erhielt während dieser Zeit auch einige Briefe von Chlotilden, aus denen die zärtlichste Liebe hauchte. Ob gleich seine Wunde ihm nicht erlaubte, sie zu beantworten: so setzten sie ihn doch in Verlegenheit, weil sie ihn zu der Vermuthung veranlasten, daß Chlotildens Empfindungen für ihn nicht blose

Erzeugnisse der Sinnlichkeit wären, und weil er fühlte, daß er sie dennoch nicht mit ähnlichen Empfindungen vergelten könnte. Er fragte endlich seinen Freund Friedrich um Rath, was er thun sollte, und die Folge ihrer Berathung war, daß Friedrich im Namen seines Freundes an Chlotilden schrieb.

Mit der möglichsten Schonung meldete dieses Schreiben, daß er seine Liebe mit zu fürchterlichen Gefahren verknüpft sähe, um sie nicht zu bekämpfen, und daß er zugleich fühlte, wie mit dem Blute und der Lebenskraft, Empfänglichkeit für die Liebe von ihm gewichen wäre; und schloß mit der Versicherung, daß er sich der Liebe einer Königstochter nicht würdig fühlte, weil diese nur der Lohn seltner Thaten sein dürfte, und sein geschwächter Körper vielleicht nie wieder so viele Kraft erhalten würde, solcher Thaten fähig zu sein.

Dies Schreiben bewirkte, was Siegfried und Friedrich dadurch bewirkt wünschten. Chlotilde sendete keine Versicherung ihrer Liebe mehr, und Siegfried wünschte, daß

sie

sie nie mögte sein entflammt worden. Sein einziges Geschäft war iezt, die Vorschriften des Arztes pünktlich zu befolgen, wodurch er seine völlige Genesung zu beschleunigen hoffte. Dennoch wurde sie so lange verzögert, daß Friedrich ihn bat, die Reise in einer Sänfte zu machen, wozu er sich gern entschlos.

Reisen wir iezt — sprach Friedrich — so entgehst Du auch der Nothwendigkeit; Chlotilden wieder zu sehen; welches ohne Zweifel mit widrigen Empfindungen verbunden sein würde. Ich werde Dich bei dem Könige, bei seiner Gemahlin und bei seinen Töchtern entschuldigen, daß Du nicht selbst von ihnen Abschied nimmst.

Unsere Thüringer verliessen also Paris, wo sie über zwei Jahr gelebt hatten. Siegfried erlangte auf der Reise, die er bald zu Pferde, bald in der Sänfte machte, seine Gesundheit und seine volle Jugendkraft wieder. Nichts würde ihm zu wünschen übrig geblieben sein, wenn seine letzten Begegnisse in Paris vor ihm entschleiert worden wären. Dies geschahe erst ein Jahr nachher; wir

aber schalten hier ein, was Siegfried später erfuhr, um den Lauf seiner fernern Begebenheiten nicht unterbrechen zu müssen.

Zwölftes Kapitel.

Aufschlüsse.

Friedrichs Urtheil über den Markis von Montferrat war richtig. Falschheit war der Charakter desselben, und in der Verstellungskunst machte er dem geschicktesten Hofmanne den Preis streitig. Seine gute Aussenseite, die er immer in das beste Licht zu stellen wuste, nahm unsern Siegfried für ihn ein. Er bewarb sich um seine Freundschaft, und glaubte sie zu besitzen, weil er noch zu wenig Erfahrung hatte, Schein von Wirklichkeit unterscheiden zu können.

Als Siegfried nach Paris kam, war der Markis Chlotildens erklärter Geliebter, ob er schon unter denen, die um die Gunst des schönen Fräuleins buhlten, am wenigsten begünstigt

günstigt zu sein schien. Gleiche Grundsätze hatten ihn und Chlotilden gegenseitig genähert — Grundsätze, die wir unsern Lesern etwas näher entwickeln müssen, weil sie, zum Glücke der Menschen, nie einen gewissen Grad von Allgemeinheit erlangt haben, wenn sie schon in unserm Jahrhundert weniger selten sein mögen, als in dem zwölften.

Karl von Montferrat und Chlotilde glaubten: daß Abwechselung der Liebe Würze wäre; iener suchte ein Mädchen, das ihm hierin gleich dächte; diese einen solchen Jüngling. Sie fanden sich, und ihre gegenseitige Wünsche waren erfüllt. Flüchtig waren bisher beide von einem Gegenstand zum andern geeilt; eine Neigung, die sie iezt zusammenführte, um ein festes Band zu knüpfen. Längst war es Karls, längst Chlotildens sehnlichster Wunsch gewesen: einen Liebling auszuspähen, dessen Leidenschaft durch die Bemerkung: daß er nicht einzig geliebt würde; keine Verminderung litte.

Lieblingswünsche und Meinungen verrathen sich bald; Chlotilde und Karl bewiesen

die Richtigkeit dieser geprüften Erfahrung. Gegenseitig entfalteten sich ihre Herzen, ehe sie es selbst noch ahndeten, und beide wünschten sich Glück, endlich gefunden zu haben, was sie bisher vergebens gesucht hatten. Sie verstanden sich, ohne sich genau zu erklären, und der Bund wurde geschlossen.

Beinahe zu gleicher Zeit wollte ieder Theil den andern prüfen. Beide hatten sich gelobt, ihr Bündnis nie öffentlich zu verrathen, und, um es noch mehr zu verschleiern, gegen Andere die Empfindungen zu heucheln, die sie für einander fühlten. Karl nannte Chlotilden eine Dame, welcher er seine Opfer darbringen wollte, — Chlotilde ihm einen Ritter, dessen Weihrauch sie mit Wohlgefallen anzunehmen gedächte; — aber nicht lange, so opferte Karl nicht mehr, und Chlotilde belohnte den Weihrauch, der ihr bis ietzt so lieblich zu dampfen schien, nicht mehr mit gefälligen Blicken. Reichere Opfer brachte aber nun der erste einer andern Dame, und mit gefälligern Blicken lohnte die andere einem Ritter, dem dies Glück zuvor noch nicht gewor-

geworden war. Weder Karl noch Chlotilde äusserten deswegen in ihren geheimen Zusammenkünften ihre Verwunderung. Sie sahen sich eine Zeitlang weniger als zuvor, und keins beklagte sich. Jetzt bemerkte Chlotilde, daß Karl die Dame, die er vor einigen Tagen, gleich ihrem Schatten, verfolgte, nicht mehr so emsig suchte; und Karl machte in Absicht Chlotildens eine gleiche Entdeckung.

Liebenswürdigste Deines Geschlechts — umarmte Karl Chlotilden, da sie sich nachher ohne Zeugen sahen — unsere Seelen geben den übereinstimmendsten Ton. Ja, Geliebte, laß uns, um unser Glück zu erheben, bisweilen hin zu Andern flattern, damit wir nach der Rückkehr finden, daß nur wir allein es uns gegenseitig gewähren können, und so unser Entzücken vermehren.

So viel zur Vorerinnerung an unsere Leser, denen wir von Karl und Chlotildens Verhältnisse weiter nichts sagen wollen, als daß sie sich nach einiger Zeit selbst erzählten, wo es ihrem Flattersinne gefallen hatte, ein wenig zu verweilen.

Als Chlotilde Siegfrieds Eroberung beschlossen hatte, und bald bemerkte, daß sie ohne fremde Hülfe ihren Plan nicht würde ausführen können, nahm sie sich vor, diese Hülfe von Karln zu verlangen, von welchem sie sich dieselbe um so wirksamer versprach, da sie Siegfrieds trauliche Freundschaft für ihn bemerkte. Sie theilte ihm den Einfall mit, daß sie ihre Absicht ohne Zweifel erreichen würde, wenn er den Grafen von Orlamünde von dem Fräulein von Nevers abzöge.

Ist der Graf wirklich so streng, wie Ihr mir zuweilen erzähltet — sprach Chlotilde — so wird er Philippinen fliehen, so bald Ihr in ihm die Ueberzeugung hervorbringt, daß ihr Herz für einen Andern schlägt; und dies wird Euch wahrscheinlich nicht mehr als einige Worte, aufs höchste, eine leichte Versicherung kosten.

Bedenkt, theuerste Chlotilde — antwortete Karl — daß der Graf von Orlamünde mein Freund ist, dem ich fürwahr nicht gern Schmerz bereiten mögte; und bittern Schmerz

würde es ihm machen, wenn er sich von Euch geliebt glaubte, und zuletzt eine Wolke erhaschte.

O ich bitte Euch, Herr Markis — entgegnete Chlotilde im spöttelnden Tone — bedenkt, daß Chlotilde Eure Geliebte ist, die sich eines kleinen Opfers auf Kosten der Freundschaft würdig glaubt.

Der Markis machte noch einige Versuche, des Fräuleins Vorhaben zu ändern; sie forderte aber endlich ernstlich und als Beweis seiner Liebe, daß er an ihrem Plane mit wirken sollte, worauf er sich ihr nicht länger widersetzte. Er that nun, was sich unsere Leser noch erinnern werden, und wir haben gesehen, das er seine Absicht vollkommen erreichte, in welcher Rücksicht er glücklicher war als Chlotilde, welche die ihrige verfehlte. Sie hatte sich geschmeichelt, daß ihr nun Siegfried nicht länger würde widerstehen können; und wir wissen, wie sehr sie sich getäuscht sahe.

Philippine war wirklich nicht unempfindlich gegen den Grafen von Orlamünde; sie

ver=

verbarg nur ihre Gefühl vor ihm, weil sie sich zuvor vor ihrer Stärke und Lauterkeit zu überzeugen wünschte. Kränkend war ihr Siegfrieds Entfernung, die des Markis List bewirkt hatte; sie wünschte ihn wieder an sich zu ziehen, und daher die Blicke, die diesen beunruhigten und zugleich bewogen, den Markis um Rath zu fragen. Chlotildens spähendes Auge hatte diese Blicke noch eher bemerkt, als Siegfried; und der vorgebliche Rath des Markis war Gemäshandlung der Aufträge Chlotildens, deren Erfüllung ihm noch schwerer wurde, als das erste mahl.

Chlotildens Anhänglichkeit an den Grafen von Orlamünde machte ihn unruhig; zum ersten mahle begann Eifersucht in seinem Busen sich zu entzünden; er fürchtete Chlotilden zu verlieren, und befolgte ihren Willen nur deshalb, weil er sie im entgegengesetzten Falle noch gewisser verloren haben würde. Chlotilde wurde unwillig, da er über die Neigung für den Grafen lächelte, und sie aufforderte: dieses Kleinod nicht an einen Fühllosen zu verschwenden, der sich desselben so unwürdig

würdig machte. Er suchte diesen Unwillen von sich auf den Grafen zu lenken, indem er dem Fräulein sein Urtheil über sie, und den Bewegungsgrund, warum er sie nicht lieben könnte, mittheilte. Wir hoffen, daß sich unsere Leser desselben noch erinnern werden, und wiederholen ihn daher nicht.

Der Markis sah sich in seiner Erwartung getäuscht; Chlotildens Unwille fiel verstärkt auf ihn zurück. Sie äusserte, daß sie dies für seine eigene Erfindung hielt, und erinnerte ihn, daß sie sich nicht so leicht täuschen liesse, als der arglose Siegfried. Es blieb ihm also keine Hoffnung übrig, bei Chlotilden etwas auszurichten; große Hoffnung machte er sich aber, über Siegfried so viel zu vermögen, daß er selbst ihren Plan vereiteln würde. Er bemühte sich seine ungünstige Meinung von Chlotilden zu vermehren, wodurch er ihn stark genug zu machen glaubte, allen ihren Lokkungen zu widerstehen.

Chlotilde setzte indessen ihre Unternehmungen fort. Sie gründete das Gelingen ihres Planes auf Siegfrieds Leidenschaft für Phi-

lippinen, von welcher sie vermuthete, daß sie von neuem aufflammen würde, wenn ein Schein ihre Begünstigung verspräche; und so entstand endlich der Vorsatz in ihr: die Rolle zu spielen, die wir sie haben spielen sehen. Sie wuste ihre Aehnlichkeit mit Philippinen, wuste den Lieblingsweg des Grafen, und hoffte, daß es ihr nicht schwer werden würde, ihm in einem halb dunkeln Zimmer als Philippine zu erscheinen. In dieser Vermummung wollte sie seine Liebe bis auf den höchsten Grad entflammen; und dann glaubte sie ihre Reize und die Wirkung der aufgeregten Sinnlichkeit mächtig genug, die, als Philippine, entzündete Flamme, auch als Chlotilde zu erhalten.

Sie theilte ihrer Freundin, der Besitzerin des Lusthauses im Walde, ihre Absicht mit, und diese fand das Abenteuer, welches Chlotilde bestehen wolle, so belustigend, daß sie zur Beförderung desselben willig die Hände bot. Auch der Zufall begünstigte sie. Ein Gewitter machte, daß der Graf sie erst des Abends sahe; und Chlotilde freuete sich dieses

Ereignisses, weil sie nächtliches Halbdunkel ihrem Plane noch mehr angemessen fand, als ein am Tage verdüstertes Zimmer.

Da sie Philippine scheinen wollte, muste sie nothwendig die Aeusserung des Grafen, welche seine Liebe für Philippinen betraf, auch so beantworten, wie Philippine sie beantworten konnte, wobei sie überzeugt war, daß es ihr, wenn Siegfried später hin, wo sie sich schon in ihrer wahren Gestalt gezeigt hätte, zu iener Aeusserung zurückkommen sollte, nicht schwer werden würde, sie auf sich zu deuten, weil er auch einst gegen sie Leidenschaft verrathen hatte, deren flüchtiger Eindruck sich aber freilich bald wieder verwischte.

Chlotilde hatte die letzte Hälfte ihres Plans vor dem Markis von Montferrat verborgen, weil sie, nach der Art, wie er sich bisher dabei betragen hatte, befürchtete, daß er demselben vielleicht zuwider handeln mögte. Er erforschte ihn dennoch zum Theil, und hierdurch erhielt seine Eifersucht neue Nahrung. Er erfuhr den Tag der Ausführung;

rung; erfuhr, daß Siegfried wiederkommen würde; nur der Tag blieb ihm so unbekannt, wie Chlotildens Vermummung. Er lebte nun in Paris verborgen, lies den Grafen durch Kundschafter beobachten, und hielt sich immer bereit, auf den ersten Wink derselben sein Werk zu vollenden.

Zu fest war sein Herz an Chlotilden gekettet, als daß der unerträgliche Gedanke: sie zu verlieren; ihn nicht zu allem hätte sollen fähig machen, da überdies nur eigner Vortheil seine Handlungen leitete, und er zur Beförderung desselben iedes Mittel für erlaubt hielt. So bald er erfuhr, daß sich der Graf von Orlamünde auf dem Wege nach dem Wäldchen befand, eilte er, auf einem andern Wege, auch dahin. Er verbarg seinen Knappen mit den Pferden in den dicksten Theil des Waldes, indes er selbst einen Platz wählte, wo er, ohne bemerkt zu werden, das Lusthaus genau beobachten konnte. Lange spührte er vergebens, ehe der Graf erschien; sobald er ihn in das Lusthaus hatte gehen sehen, verlies er seinen Standpunkt, um einen andern zu nehmen.

Er

Er zweifelte nun nicht länger, daß die Macht der Reize Chlotildens Siegfrieds Meinung von ihr, oder seine Grundsätze besiegt hätte; fürchtete, daß dieser sie ihm entreissen würde, und beschlos, dies zu verhindern. Er stellt sich iezt nicht weit von dem Ausgange des Waldes, woher Siegfried kommen muste; in einiger Entfernung von ihm befand sich sein Knappe, welcher Befehl hatte, auf ein Zeichen, das er ihm mit einem weissen Tuche geben würde, mit den Pferden herbei zu eilen. Bis iezt hatte er diese von sich entfernt, damit sie ihn nicht zu frühzeitig verrathen mögten. Ihre Güte überzeugte ihn, daß er den Grafen einholen würde, wenn er auch schon einen grossen Vorsprung vor ihm hätte.

Es war nicht des Markis Absicht, unsern Siegfried zu ermorden, sondern er wollte ihn blos verwunden, und auf diese Art bewirken, daß er, aus Sorgfalt für die Sicherheit seines Lebens, eine Liebe nicht fortsetzen mögte, die dem Wunsche des Markis so sehr widersprach. Wider seinen Willen

verwundete er ihn gefährlicher, als es zur Erreichung seines Zweckes nöthig war. Er hielt sich nun noch einige Tage verborgen, besuchte dann den Grafen, und quälte sich mit den reuevollsten Vorwürfen, weil er ihn in Lebensgefahr sahe.

Wirklich irrte sich der Markis nicht in der Meinung, die er von den Empfindungen Chlotildens für Siegfried hatte. Siegfried hätte ihm allerdings gefährlich werden können, wenn zwischen seinen Gefühlen und Chlotildens Wünschen Uebereinstimmung gewesen wäre. Sie fühlte mehr für ihn, als sie für Alle, die ihre Gunstbezeigungen mit dem Markis von Montferrat theilten, gefühlt hatte. Die Liebe schien sich durch ihn an Chlotilden für ihre Unbeständigkeit rächen zu wollen; doch wirklich schien es auch nur so. Chlotildens Leidenschaft dauerte nicht länger, bis sie den Brief erhalten hatte, den Friedrich in Siegfrieds Namen an sie schrieb.

Höchlich beleidigt fühlte sich ihre Eitelkeit, daß ihrer Liebe Gegenliebe verweigert wurde. Sie beschlos, den Fühllosen zu verachten,

achten, der den Werth des Geschenkes, das sie ihm gemacht hatte, nicht besser erkannte. In den Armen des Markis, und in den Abwechselungen, die sie iezt wieder, wie zuvor, in ihrer Gunst machte, vergas sie bald den Grafen von Orlamünde, so wie der Markis seine Reue vergas, so bald er Siegfrieds Leben ausser Gefahr sahe. Beide lebten wieder wie vorher, bis der Markis, nach einigen Monden, sein Leben in einem Thurniere verlor, und Chlotilde durch Jahre von ihrer Unbeständigkeit geheilt wurde.

Dreizehntes Kapitel.

Siegfried strebt nach goldnen Sporen.

Alle, die unsern Siegfried kannten — und wer ihn kannte, liebte und schätzte ihn auch — freueten sich, als sie nach seiner Zurückkunft nach Thüringen sahen, wie gut er die Zeit angewendet hatte, die er in Paris verlebte. Er hatte daselbst nicht nur mancherlei Kenntnisse, sondern auch iene Feinheit der Sitten und ienen guten Anstand angenommen, durch welche sich im Allgemeinen die Edeln Englands und Frankreichs sehr vortheilhaft vor ihren deutschen Brüdern auszeichneten, die den Vorwurf der Rohheit mit mehrerem Rechte verdienten, als ihre Nachkommen, wenn ihnen ietzt noch zuweilen der abgeschliffene Gallier den nämlichen Vorwurf macht.

Deutschlands Verfassung war die Ursache, daß seine Edeln weniger gebildet waren, als die Grosen Frankreichs oder Englands.

Die

Die Beherrscher der letztern Länder hatten ihren festen Sitz, wo immer eine grosse Anzahl ihrer Lehnsleute um sie her versammelt war: die Deutschen Kaiser hingegen hielten sich bald in dieser, bald in iener Stadt auf. Auch lebte der deutsche Adel mehr im Kriege, als der Adel irgend eines andern Landes — und daß der Krieg keine Schule milder Sitten ist, wird Euch, theure Leser, so wohl bekannt sein, als uns. Doch wir kehren von dieser Abschweifung zurück.

Bald nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland eilte Siegfried nach Orlamünde, wohin ihn Liebe für seine Mutter zog, verbunden mit der Hoffnung, daß sich während seiner Abwesenheit die Abneigung seines Vaters vielleicht vermindert haben würde. Vermehrt wurde diese Hoffnung, als er bei seiner Ankunft hörte, daß ihm sein Vater wenigstens nicht ausgewichen war, wie er gethan hatte, da Siegfried sich, vor seiner Abreise nach Paris, mit seiner Mutter letzte; bald aber merkte er, daß die gehoffte Verminderung wirklich nur sehr gering war. Noch immer be-

handelte ihn sein Vater mit Kälte, und sein Bruder äusserte gegen ihn mehr Ceremonie, als warme brüderliche Liebe.

Wie immer, bemühte sich Frau Adelheid, ihn diesen Mangel an Liebe durch grössere Zärtlichkeit der ihrigen vergessen zu machen, wovon wir hier so wenig Beweise anführen, als eine Schilderung ihrer Freude machen wollen, da sie nun den Liebling ihres Herzens wieder an dies ihm entgegen klopfende Herz drückte. Sie erzählten sich, was ihnen während ihrer Trennung begegnet war, wobei iedoch Frau Adelheid beinahe nur Zuhörerin blieb, da sie ihrem Sohne nichts zu sagen wuste, als daß sie sich während seiner Abwesenheit immer mit dem Gedanken an ihn beschäftigt hätte. Reichen Stoff, sie zu unterhalten, fand dagegen Siegfried in seinen Begebenheiten in Paris.

Siegfried wurde von den Bitten seiner Mutter einige Wochen in Orlamünde zurückgehalten, die beiden schnell verschwanden. Den grösten Theil des Tages befand er sich bei ihr, und sie hatten immer so viel mit ein-

ander zu sprechen, daß ihnen die Stunden, gleich Augenblicken, dahin flohen.

Hatte mein Name — sprach einst Frau Adelheid — indem sie auf das Schwerd blickte, das sie ihrem Sohn gab, als er von ihr schied — die Kraft, die ich mir von ihm versprach?

Diese Frage ist ein geheimer Vorwurf für mich — antwortete Siegfried erröthend — Zwar ist Euer Geschenk nicht entweiht worden; aber ach! noch hat es auch keine grosse That geweiht; noch zog ich es nur zu Lustkämpfen!

Dies beunruhige Dich nicht, mein Sohn — erwiederte Adelheid — Noch früh genug wird Dein Schwerd der Feinde Blut trinken.

Es ist mein sehnlichster Wunsch — versicherte Siegfried — bald im blutigen Kampfe zeigen zu können, daß ich es führen lernte. Ein Wunsch, welchem, neben dem für Euer Wohl, nur noch einer an Stärke gleichkömmt.

Und wornach sehnt sich der letzte Wunsch? — fragte Frau Adelheid.

Nach der Würde — antwortete Siegfried mit Feuer — die ieden, den sie ziert, zum geehrten und verdienten Mann stempelt, wenn schon nicht ieder strebt, durch ruhmvolle Thaten den Glanz zu vergelten, den sie ihm gewährt. Erinnert Euch, theure Mutter, daß ich in zwei Monden das ein und zwanzigste Jahr beschliesse, und daß mir daher mein Alter nicht verbeut, mich nach goldnen Sporen zu sehnen.

Unser gnädiger Herr — fuhr Frau Adelheid fort — wird gewis so gütig sein, diesen Wunsch zu erfüllen.

Zum ersten mahle — seufzte Siegfried — verkennt mich meine Mutter. Nicht als Geschenk begehre ich die Ritterwürde, nein, als Lohn muß sie mir werden, oder sie ziere mich nie! Vielleicht kann ich sie mir bald erwerben, da unser erhabener Kaiser nach Deutschland gekommen ist, zur Züchtigung der widerspenstigen Welschen ein Heer zu sammeln.

meln. Unter Friedrichs Pannier winkt mir Ruhm!

Frau Adelheid erbebte bei dem Entschlusse ihres Sohnes: nach Italien zu gehen; und ohne Säumen wendete sie alle Gewalt der mütterlichen Beredsamkeit an, diesen Entschlus umzustürzen. Sie endete ihre Bitten: nicht nach iener Mordgrube der Deutschen zu ziehen; nicht eher, bis Siegfried versprach, so lange zu harren, bis ein Krieg in Deutschland ihm Gelegenheit zeigen würde, die Erfüllung seines sehnsuchtsvollen Wunsches zu hoffen. Nur um die Besorgnisse seiner Mutter zu heben, gab er dieses Versprechen, von welchem er sich schmeichelte, daß sie ihn von der Verbindlichkeit desselben loszählen würde, wenn die Zeit wirklich heran nahete: unter dem Pannier des Landgrafen von Thüringen für den Kaiser fechten zu können.

Siegfried schied nun wieder von seiner Mutter, und bald nachher muste er sich auch von seinem Freunde Friedrich trennen. Friedrich gieng nach Mainz, wo er in den geistli-

chen Stand trat. Mit ihm verlohr der Aufenthalt an dem Hofe seines Vaters für unsern Siegfried einen grosen Theil seines Reizes. Seine Hoffnung: unter Kaiser Friedrichs Heere in Italien Ruhm zu erringen; wurde nicht erfüllt, weil es dem Kaiser nicht gelang, die Fürsten so schnell, als er wünschte, zu einem Zug nach Italien zu vermögen; doch glänzte dem ruhmbegierigen Jünglinge bald eine andere Hoffnung: sein Sehnen nach der Ritterwürde erfüllt zu sehen.

Es war im Jahr 1165, als Welph der Vierte, Herzog von Baiern, auf den Montag nach Sankt Andreas ein Thurnier nach Zürich ausschrieb, und durch seine Thurniervoigte allen vier Landen Kundschaft davon geben lies. Kaum kam diese zu Siegfrieds Ohren, als der Wunsch sich in ihm regte: im Lustkampfe, bei dem Thurniere zu Zürich, erringen zu können, was er iezt nicht im ernstern Kampfe erstreben konnte. Er theilte diesen Wunsch, der mit iedem Tage lebhafter wurde, zuerst Herrmannen mit, und, als bald nachher Graf Heinrich von Schwarzburg

burg gegen den Landgrafen den Vorsatz äusserte: daß er das Thurnier besuchen wollte, entschlos sich Siegfried, bei der ersten günstigen Gelegenheit auch dem Landgrafen seinen Wunsch kund zu machen.

Dies that er noch des nämlichen Tages, freuete sich, als der Landgraf seinem Vorhaben Beifall gab, und bat ihn nun um sein Fürwort bei dem Grafen von Schwarzburg, den er als Knappe nach Zürich begleiten zu können wünschte. Der Landgraf versprach ihm die Erfüllung seiner Bitte, und Siegfried hatte nicht nöthig, derselben lange zu harren. Der Landgraf stellte ihn dem Grafen von Schwarzburg vor, indem er ihm seine Bitte bekannt machte, und die schmeichelhafte Versicherung hinzusetzte, daß Siegfried seinem Pannier gewis keine Schande machen würde. Die nämliche Versicherung gaben auch Siegfrieds muthvolle Feuerblicke. Graf Heinrich, dessen Aufmerksamkeit diese nicht entgiengen, würde seinen Wunsch gewis erfüllt haben, wenn er auch nicht mit der gewichtvollen Fürsprache des Landgrafen verbunden gewesen wäre.

Einige Tage nachher eilte Siegfried zu seiner Mutter, um ihr seine Freude mit empfinden zu lassen, und zugleich von ihr Abschied zu nehmen, wenn er vielleicht, von dem Thurniere hinweg, zu irgend einem wichtigen Unternehmen ausziehen sollte. Frau Adelheid ermahnte ihren Sohn, durch Muth und Durst nach grosen Thaten, sich nicht in augenscheinliche Gefahr reissen zu lassen, wünschte ihm Glück zu seinem Vorhaben, und gab ihm ihren besten mütterlichen Seegen. Ihr Abschied von ihm war schmerzlicher, als da er sich vor seiner Abreise nach Paris auf längere Zeit von ihr trennte. Vielleicht hatte sie eine geheime Ahndung, daß sie ihren Liebling iezt zum letzten mahle umarmte.

Auch Graf Herrmann lobte den Entschlus seines Sohnes, den die Bemerkung entzückte, daß er iezt weniger Kälte gegen ihn äusserte, als iemahls. Vielleicht fühlte Graf Herrmann, daß dieser muthige Jüngling nicht unwürdig wäre, sein Sohn zu heissen.

Siegfried gieng nun nach Neuenburg zurück, um hier den Tag zu erwarten, wo der Graf von Schwarzburg ihn zu sich beschieden hatte. Der Lauf der Zeit hatte ihm damahls, da er den Augenblick herbei wünschte, in welchem sich die schöne Unbekannte im Waldhause bei Paris vor ihm entschleiern würde, kaum so langsam geschienen, als iezt. Einigermasen verkürzte er die schleichenden Stunden, indem er sich von dem erfahrnen Waltram von Thurnieren und deren Gebräuchen erzählen lies, und begierig anhörte, was ihm dieser von dem Thurniere zu Göttingen, das er vor sechs und vierzig Jahren gesehen hatte, treulich berichtete, ob gleich dies alles nur Wiederholung dessen war, was der biedere Waltram seinem Zögling schon so oft hatte erzählen müssen.

Das Thurnier zu Zürich veranlaste einen Streit zwischen Waltram und Siegfried. Aus Sorgfalt wollte der leztere, daß iener ihn nicht begleiten sollte, weil er befürchtete, daß die Beschwerden einer weiten Reise im strengen Winter dem wackern Alten, der nun

sechs und sechzig Jahre zählte, schädlich sein mögten. Wirklich fühlte Waltram die Last seiner Jahre, wünschte aber dennoch seinen theuren Zögling zu begleiten, und hielt sich für stark genug, dies sonder Gefahr thun zu können.

Nein! — sprach er — ich muß selbst Zeuge des Ruhms sein, den Ihr Euch gewis erwerben werdet!

Gelingt mir dies — erwiederte Siegfried — so seid versichert, daß es meine Freude erhöhen würde, wenn ich Euch dann umarmen und sagen könnte: dies danke ich Euren Lehren, Vater Waltram; aber Euer Leben ist mir theuer, und dieses könnte durch die weite Reise verkürzt werden.

Seid ohne Sorgen — fuhr Waltram fort — Seit meiner früheſten Kindheit an Beschwerden gewöhnt, ist mein Körper noch stark genug, die wenigen Beschwerden, welche mit der Reise nach Zürich verknüpft sind, ertragen zu können. Ich verlange es als einen Beweis Eurer Dankbarkeit, daß Ihr

mir

mir vergönnt, Euch zu begleiten, und ich bitte Euch, haltet mich nicht für unersättlich, daß ich neben den Belohnungen, die ich schon durch Euch selbst erhalten habe, nun auch noch die Belohnung verlange: mein Werk vollendet zu sehen. Euch zu einem wackern Ritter zu bilden, war mein Bestreben; raubt mir die Freude nicht, einer der ersten zu sein, die Euch als Ritter grüssen werden.

Siegfried muste endlich den Bestürmungen Waltrams nachgeben, und der redliche Alte fühlte sich veriüngt durch den Gedanken: daß sein lieber Zögling bald goldne Sporen erringen würde. Er glaubte dies mit so vieler Zuversicht, daß er ihn iezt schon im Geiste mit diesen und allen andern Ehrenzeichen der ritterlichen Würde prangen sahe.

Willig hatte Landgraf Ludwig Siegfrieden die Erlaubnis gegeben, länger als das Thurnier dauern würde, sich von seinem Hofe zu entfernen, wenn sich ihm vielleicht unmittelbar nach demselben Gelegenheit zeigen

sollte, auch im ernstern Kampfe Beweise seines Muthes abzulegen.

Ueberhaupt, mein Siegfried — setzte er hinzu — verlange ich nicht, daß, ausser der Freundschaft für meine Söhne, Dich irgend etwas an meinen Hof ketten soll. Zieht Dich diese zurück: so bist Du ihnen und mir willkommen; entfernt Dich aber etwas von uns: so wird es uns immer freuen, wenn wir viel Gutes von Dir, und die Nachricht hören: daß es Dir wohlgehe.

Mit Aeusserungen des lebhaftesten Dankes, für alles, was er an ihm gethan hatte, schied Siegfried von dem Landgrafen, bat dann Herrmann um die Fortsetzung seiner Freundschaft, nahm von Allen Abschied, und machte sich mit Waltram und Guido nach Zürich auf, wo sie glücklich und zu rechter Zeit ankamen.

Vier=

Vierzehntes Kapitel.

Das Thurnier zu Zürich.

Das Thurnier zu Zürich war eines der zahlreichsten und glänzendsten unter den sechs und dreissig grosen Thurnieren, die in Deutschland gehalten worden sind. Siegfried staunte über die Menge von Fürsten, Grafen und Herren, die er hier versammelt sahe, und höher schlug sein Herz empor bei dem Gedanken: vor einer so zahlreichen und erhabenen Versammlung, die ersten Proben seines Muthes und seiner Geübtheit in den Waffen zu geben.

Wir wollen Euch, theure Leser, keine Beschreibung von dem Glanze dieses Thurniers, so wie von den Thurniergebräuchen überhaupt machen, weil wir dann manchen etwas sagen würden, was ihm schon bekannt ist; und die, denen wir nichts Bekanntes sagten, ergriffen wahrscheinlich dies Buch nicht, um daraus Thurniergebrauch zu lernen.

nen. Nur von unserm Siegfried wollen wir Euch erzählen, ob der Wunsch, der ihn nach Zürich führte, erfüllt wurde.

Auch Herzog Leopold von Oesterreich war nach Zürich gekommen, begleitet von einer grosen Anzahl der Edeln des Landes. Damals schon gab man diesem hoffnungsvollen Fürsten in geheim den Namen, dessen er sich hernach noch würdiger machte, und welchen ihm die Nachwelt ietzt noch giebt. Man nannte ihn den Tugendhaften. Dieser Name und die Schilderung von dem Herzoge, welche ihm bewiesen, daß er nicht die Erfindung eines Schmeichlers war, zogen unsern Siegfried zu dem künftigen Regenten von Oesterreich hin. Er suchte Bekanntschaft mit seinen Edeln, und fand nicht nur diese, sondern auch einen Freund unter ihnen.

Anselm von Herprechtsstein war aus der nämlichen Ursache mit dem Herzog von Oesterreich nach Zürich gegangen, die den iungen Grafen von Orlamünde dahin zog. Ihrer Absicht voll, theilten sich beide dieselbe bald mit; und gleiche Wünsche ketteten sie

noch

noch eher an einander, als es ihre übereinstimmende Denkungsart ohnehin gethan haben würde. Mit Ungeduld wünschten beide den Abend vor dem Thurnier herbei, wo, nach hergebrachter Gewohnheit, die Knappen thurnierten. Er erschien, und voll brennender Begierde: Ruhm zu erkämpfen; ritten beide Freunde in die Schranken.

Unter denen, die sich sowohl im Fußkampfe, als im Lanzenstechen am meisten ausgezeichnet hatten, befanden sich Siegfried und Anselm von Herprechtsstein. Beide erhielten einen Dank, und wurden der Ritterwürde für würdig erklärt, und, mit noch einigen Andern, von dem Herzoge von Baiern zu Rittern geschlagen, worüber Siegfried beinahe keine grössere Freude empfand, als Waltram, wenn schon der wackere Alte sie nicht so lebhaft äusserte, wie der feurige Jüngling. In Siegfrieds Busen glühte der festeste Vorsatz: der Würde, die ihn nun zierte, durch Thaten den Glanz wieder zu geben, den sie ihm gab, und ihr nicht weniger Ehre zu machen, als sie ihm verschaffte;

 daher

daher er die Gelegenheit, die sich ihm eben jetzt hierzu darbot, freudig benutzte.

Von seinem Freunde Anselm erfuhr Siegfried, daß Leopolds Vater, Herzog Heinrich von Oesterreich, einen Versuch gemacht hätte, die Mishelligkeiten zwischen dem griechischen Kaiser, Manuel, und dem Könige von Ungarn, Stephan dem Dritten, beizulegen, daß aber eine Reise, die er deshalb nach Konstantinopel gemacht hätte, ohne Erfolg gewesen wäre.

Mein gnädiger Herr — fuhr Anselm fort — hat seine Tochter, Fräulein Agnes, dem Könige von Ungarn verlobt, und ihm zugleich thätige Hülfe wider seinen Nebenbuhler, Stephan den Vierten, und den Beschützer desselben, den griechischen Kaiser, versprochen. Nächstens wird er ihm ein Heer zuführen, und Herzog Leopold hatte bei dem Besuche dieses Thurniers zur Absicht: tapfere und kampflustige Ritter aufzufordern, ihn auf dem Zuge nach Ungarn zu begleiten. Mir, Herr Ritter, hat er Auftrag gegeben, Euch dies bekannt zu machen. Wollt Ihr dem Pannier des Herzogs folgen, so wird er

sich

sich freuen, einen wackern Mann mehr darunter zu zählen.

Verzeiht mir der Herzog — antwortete Siegfried — wenn ich ihn nur mit einem Knappen nach Ungarn begleite, so wird es mich freuen, unter einem so ruhmwürdigen Fürsten meinen ersten Kriegszug zu machen.

Siegfried machte nun seinen Entschlus dem Grafen von Schwarzburg bekannt, der schon zur Abreise von Zürich Anstalten traf, und bat einen seiner Ritter um die Besorgung eines Schreibens an Herrmann, und eines andern an seine Mutter, worin er beiden meldete, daß er in die Dienste des Herzogs von Oesterreich getreten wäre, und zugleich die Ursachen angab, die ihn hierzu bewogen hatten.

Nach seinem Wunsche sollte Waltram diese Schreiben überbringen, und dann den Rest seiner Tage ruhig in Orlamünde verleben; der Erfüllung desselben stellte sich aber Waltrams Wunsch: sein Leben bei seinem theuren Zöglinge zu beschliessen, entgegen. Vergebens bekämpfte Siegfried den letztern; Waltram hing mit so ganzer Seele an ihm,

daß er ihm versicherte, nur dann ruhig leben zu können, wenn er nicht von seiner Seite wiche.

Zürich wurde nach und nach wieder leer von denen, die das Thurnier dahin gezogen hatte. Einige der anwesenden Ritter und Edeln, die zum Theil von Ruhmbegierde getrieben wurden, zum Theil auch, weil sie in ihrem Vaterlande wenig zu verlieren hatten, der Hoffnung lebten: in einem fremden Lande zu finden, was ihnen des Schicksals Kargheit dort versagte, begleiteten den Herzog von Oesterreich, um mit ihm nach Ungarn zu gehen.

In Zürich war es auch, wo Siegfried erfuhr, was wir unsern Lesern bereits im vorigen Kapitel erzählt haben. Graf Otto von Walloy besuchte das Thurnier, und gab hier unserm Siegfried, mit dem er in Paris Bekanntschaft gemacht hatte, die Aufschlüsse, die schon so lange ein Gegenstand seiner Wünsche waren.

Funfzehntes Kapitel.

Siegfried ersteigt die Mauern von Syrmium.

Herzog Heinrich beschleunigte die Rüstungen, die er zum Besten seines Schwiegersohnes machte. Einen Monat nach Siegfrieds Ankunft in Wien war das Heer zum Aufbruche bereit, worauf der Herzog sich an seine Spitze stellte, und sich freuete, daß die Werbung seines Sohnes in Zürich nicht ohne Erfolg geblieben war. Vermehrt wurde zwar sein Heer durch die Ritter, die Leopold mit sich gebracht hatte, nur wenig; doch glaubte der Herzog, daß es durch sie an Stärke gewönne, weil er sich von der Tapferkeit dieser Männer, die nur aus Ruhmbegierde, oder aus Eigennutzen nach Ungarn giengen, viel versprach.

Der griechische Kaiser, Manuel, strebte nach der Oberherrschaft über Ungarn, die er zu erhalten hoffte, wenn ein Prinz den

Thron erhielt, der ihm denselben dankte und ihm völlig ergeben wäre. Zwei Brüder des Königs Geysa befanden sich an seinem Hofe; und durch einen von diesen glaubte er, nach dem Tode ihres Bruders, seine Absicht erreichen zu können. Geysa starb; sein Sohn Stephan folgte ihm auf dem Throne, und erwarb sich durch seine Milde die Herzen des Volkes; durch Geld, womit ihn der griechische Kaiser unterstützte, wuste aber sein Oheim, der mit ihm gleichen Namen führte, eine grose Zahl der Vornehmsten des Reichs sich geneigt zu machen.

So bald sich dieser einen Anhang verschafft hatte, gieng er, mit einem griechischen Heere und einem Gesandten des Kaisers Manuel, nach Ungarn, Stephan den Dritten vom Throne zu verdrängen. Der Kaiser selbst stand mit einem grössern Heere an der Gränze, und begünstigte, auf diese Art, die Unterhandlungen seines Abgesandten und Stephans. Standhaft widersetzten sich die Ungarn Stephans Thronbesteigung, weil er ein Schwiegersohn des griechischen Kaisers war, und sie die Absichten des letztern kannten;

ten; doch sahen sie sich durch die Macht des Kaisers, der sie mit einem Angriffe bedrohte, genöthigt, Stephans Bruder, Ladislaus, als König zu erkennen, von welchem Stephan einen Theil des Landes, unter dem Namen eines Herzogthums, erhielt. Stephan der Dritte flüchtete nach Presburg, wo er eine günstige Gelegenheit zur Wiedereroberung seines Reichs abzuwarten beschlos.

Ladislaus starb nach einer Regierung von sechs Monaten, nach der allgemeinen Sage an Gift, das er auf Befehl seines Bruders erhalten hatte. Stephan stieg nun auf den Thron, wo er der Vierte dieses Namens war, wurde aber bald dem Volke verhaßt, weil er einen Theil des Landes an den griechischen Kaiser abtrat. Der geflüchtete König wurde wieder aus seiner Einsamkeit hervor geholt, Stephan der Vierte veriagt, und iener nahm nun den verlassenen Thron wieder ein. Der Nebenbuler floh zu seinem Beschützer, dem griechischen Kaiser, mit welchem Stephan der Dritte in Streit verwickelt wurde.

Durch die Vermittelung des Herzogs Heinrich von Oesterreich wurde der Friede zwischen ihnen wieder hergestellt, von welchem sich Heinrich lange Dauer versprach, weil ihn Manuel durch sein Betragen, während seines Aufenthaltes in Konstantinopel, getäuscht hatte; kaum aber war Heinrich nach Wien zurückgekommen, als ihm die Nachricht: daß Manuel den geschlossenen Frieden zu brechen und Stephan den Vierten wieder auf den Thron zu heben gedächte; auf dem Fusse folgte. Wirklich brach auch Stephan, von dem griechischen Kaiser mit Gelde und Volke unterstützt, bald nachher in Ungarn ein. Der König stellte sich ihm entgegen, und Herzog Heinrich traf ihn bei seiner Ankunft in Ungarn im Felde an.

Verstärkt durch die Hülfe, die ihm Herzog Heinrich zuführte, schlug der König von Ungarn seinen Nebenbuhler bald über die Gränzen seines Reichs zurück. Siegfried und Anselm waren in allen Gefechten immer die Vordersten; auch Waltram drängte sich an ihre Seite in das hitzigste Gefecht; und mancher Grieche erlag den Streichen des

wackern

wackern Alten, der seinen iungen Freunden vorzüglich deshalb immer zur Seite war, um ihre Hitze durch seine Kälte zu mäßigen.

Stephan der Dritte warf sich mit seinen Kriegern in die Festung Syrmium, wohin ihm das verbundene Heer, ohne Säumen, folgte. Die Belagerung wurde mit Lebhaftigkeit angefangen; und die Gegenwehr glich dem Angriffe an Tapferkeit. Eine Zeitlang fochten die Belagerer mit abwechselndem Glücke, als die Nachricht in ihrem Lager eintraf, daß der griechische Kaiser dem bedrängten Stephan, in kurzer Zeit, mit einem zahllosen Heere zu Hülfe eilen würde.

Hierdurch verlohren die Belagerer die Hoffnung: sich der Festung zu bemächtigen, wenn dies nicht vor der Ankunft des Kaisers geschehen könnte; und der König von Ungarn und Herzog Heinrich beschlossen, einen Sturm zu wagen. So bald ihr Entschlus bekannt wurde, erboten sich die Tapfersten unter dem Heere zum ersten Angriffe; und wir haben wohl nicht nöthig unsern Lesern zu sagen, daß sich unter diesen Freiwilligen auch Siegfried und Anselm befanden.

Die

Die zum Sturme bestimmte Zeit brach an, die Sturmleitern wurden angelegt, und die Stürmenden wetteiferten in Geschwindigkeit, sie hinan zu glimmen. Siegfried war der Erste, der die Festung erstieg; ihm folgte Anselm, der in diesem Augenblicke Siegfrieds Leben rettete. Ein Ungar hatte eben seinen Streitkolben aufgehoben, Siegfrieds Schädel damit zu zerschmettern; aber Anselms Schwerd hinderte ihn den Streich zu vollenden.

Bald folgten den Vorangeeilten mehrere Krieger des verbundenen Heeres nach. Syrmium wurde ihnen zur Beute; mehr aber noch, als über die Eroberung dieser Festung, freuete sich der König von Ungarn über den Tod seines Nebenbuhlers, wovon die Nachricht ihm entgegen kam, so bald er durch das Thor, das die Seinigen ihm öffneten, in die Festung drang.

Siegfried hatte eine leichte Wunde am Halse, und eine Quetschung am Kopfe erhalten, die ihn aber nicht abgehalten hatten, den Kampf so lange rastlos fortzusetzen, bis er, mit allen seinen Gefährten, das Schwerd siegend

gend in die Scheide stecken konnte. Er glaubte, daß er durch sie den Ruhm nicht zu theuer erkauft hätte, den er sich heut erwarb. Er und Anselm waren nicht nur die Ersten in der Festung gewesen, sondern hatten auch mit denen, die ihnen nachfolgten, Alle vor sich niedergestürzt, die sich ihnen auf dem Wege nach dem Thore, das sie dem Könige von Ungarn öffneten, widersetzten.

König Stephan dankte unsern Rittern für den Dienst, den sie ihm geleistet hatten, und, indem er iedem von ihnen eine goldene Kette mit seinem Bilde umhieng, bat er sie, sich des heutigen Tages zuweilen zu erinnern. Dies Ehrenzeichen erhielt Siegfried, nachdem er von seinen Wunden genesen war, die ein geschickter Wundarzt bald heilte.

Syrmium huldigte dem König von Ungarn, welcher eine Besatzung in die Stadt legte, und sie dann verlies, um dem griechischen Kaiser entgegen zu gehen. Dieser rückte bald nachher mit einem so fürchterlichen Heere heran, daß Stephan und Heinrich bei allem Muthe, der sie beseelte, sich zurückzu-

ziehen beschlossen, um sich durch frische Völker zu verstärken. Syrmium schien ihnen stark genug, den griechischen Kaiser bis dahin aufzuhalten.

König Stephan sendete Eilboten durch sein ganzes Land, die Bewohner desselben zur schnellsten Rüstung aufzufordern; da aber viele der Ungarischen Grosen, von dem griechischen Kaiser, gegen ihren König zur Untreue erkauft waren, erhielt Stephan keine so beträchtliche Verstärkung, als er bedurft hätte, sich seinem Feinde mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs widersetzen zu können. Herzog Heinrich erbot sich, zur friedlichen Beilegung des Zwistes einen zweiten Versuch zu machen, und gieng daher in das feindliche Lager. Er war glücklich in seinen Bemühungen; der Friede kam zu Stande; doch muste ihn Stephan durch den Verlust der Festung Syrmium erkaufen, die der griechische Kaiser, vor dem Anfange der Friedensunterhandlungen, wieder eingenommen hatte.

So wenig sich auch Stephan und Heinrich von diesem Frieden lange Dauer versprachen, weil Manuel den im vorigen Jahre geschlos-

schlossenen so bald wieder gebrochen hatte: so nöthig glaubten sie ihn doch ietzt, indem sie dadurch wenigstens Zeit erhielten, zu einem neuen Kriege ein grösseres Heer zu sammeln. Auch machte König Stephan sich Hoffnung: unterdessen dieienigen seiner Unterthanen zu gewinnen, die ihm bisher ihre Hülfe wider den griechischen Kaiser verweigert hatten, wozu er in der Vermählung mit Herzog Heinrichs Tochter ein wirksames Mittel zu finden glaubte.

Seinen Plan, der Ungarns Vereinigung mit dem grichischen Kaiserthum betraf, durchzusetzen, hatte Kaiser Manuel, Bela, den iüngsten Bruder des verstorbenen Königs Geysa, einen Knaben, der noch in dem Alter der Kindheit stand, mit seiner Tochter Maria verlobt, ihn zu seinem Nachfolger ernannt, und die Vornehmsten seines Reiches schwören lassen: daß sie sich nach seinem Tode Bela's Thronbesteigung nicht widersetzen wollten.

Viele von den Ungarischen Grosen wünschten die Vereinigung ihres Vaterlandes mit dem griechischen Kaiserthume, weil dann die Kriege geendigt sein würden, die es bisher

zerrüt-

zerrütteten; Andere hingegen fürchteten, durch diese Vereinigung ihre Freiheiten zu verlieren, und hielten ietzt nur die griechische Partei, weil sie die mächtigste war, und weil sie noch keine Hoffnung hatten, nach Stephans Tode, einen Andern als Bela zum Könige zu erhalten. Zuversichtlich glaubte Stephan durch eine Vermählung diese Partei der Misvergnügten für sich einzunehmen, und dann, mit ihrer Hülfe, durch Güte oder Gewalt auch über die Andern zu siegen. War Ungarn fest vereinigt, dann hoffte er dem griechischen Kaiser, mit seiner ganzen Macht trotzen zu können.

Er gieng daher, nachdem er die, während seiner Abwesenheit, nöthigen Anstalten für die Sicherheit seines Reichs getroffen hatte, mit dem Herzoge Heinrich nach Oesterreich, wohin einige Tage zuvor Heinrichs Heer, und mit diesem auch unser Siegfried, schon vorausgegangen war.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich, 1766-1813

Siegfried der Däne, Graf von Orlamünde Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert

Bd.: 1

Leipzig (1791)

P.o.germ. 593 sn-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110755-8
VD18 90363485